

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Völker- und Kapitalismus. Von Werner Sombart.	103
Schmoller als Politiker. Von Richard Vahr	114
Kritik und Klassismus. Von Berthold Vallentin	120
Selbstknechten. Von Arthur Sakheim und Ludwig Seliger	124
Hypotheken. Von Kadon	126
Bauwandererpflicht	130

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Verlag der Zukunft.
 Wilhelmstraße 3a.
 1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zolnerhof)

Bankgeschäft

Telegraph. Zitr. 12450-52
Telegraph. - Adresse:
Samoschank

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengriss, Gicht, Stein, Eiswäss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

== 1912 == 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6651. Potsdamerstr. 134a.

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 25. Oktober 1913.

Völker und Kapitalismus.

Jeder Bethätigung kapitalistischen Geistes muß eine natürliche, im Blut begründete Veranlagung entsprechen.

Der Ueberblick über die thatsächliche Entwicklung, die der kapitalistische Geist während der europäischen Geschichtsepöche erlebt hat, führt uns zu der Einsicht, daß sich bei allen Völkern diese Entwicklung vollzogen hat, daß sie aber bei den verschiedenen Völkern einen verschiedenen Verlauf genommen hat, sei es, daß der Stärkegrad verschieden war, sei es, daß sich die verschiedenen Bestandtheile des kapitalistischen Geistes in verschiedenem Mischungsverhältniß vorfanden. Daraus müssen wir den Schluß ziehen, daß erstens alle Völker Europas zum Kapitalismus veranlagt, zweitens die verschiedenen Völker verschieden veranlagt sind. Wenn wir sagen: Ein Volk ist veranlagt, so bedeutet Das: daß sich in dem Volk eine entsprechend große Anzahl von Menschentypen (Varianten) vorfindet, die die Veranlagung, um die es sich handelt, besitzen. Unsere Feststellung besagt also:

1. Alle Völker sind für den Kapitalismus veranlagt, heißt: In den Völkern Europas haben sich im Verlauf ihrer Geschichte eine hinreichende Anzahl kapitalistischer Varianten (wie wir abgekürzt sagen können für: Varianten, die geeignet waren, kapitalistischen Geist zu entfalten) vorgefunden, um den Kapitalismus überhaupt zur Entwicklung zu bringen.

2. Die Völker sind verschieden veranlagt, heißt: a. sie weisen in einer gegebenen Bevölkerungsmenge verschieden viele kapitalisti-

ische Varianten auf, deren „Prozentsatz“, wie wir zu sagen pflegen, ein verschieden hoher ist; und die einzelnen Varianten besitzen einen verschieden hohen Grad kapitalistischer Veranlagung: quantitativ verschiedene Veranlagung; b. die Art ihrer Veranlagung ist verschieden: die einen haben mehr Varianten, die eine Veranlagung für diesen, die anderen mehr solche, die eine Veranlagung für jenen Bestandtheil des kapitalistischen Geistes besitzen: qualitativ verschiedene Veranlagung.

Wie haben wir uns nun, rein biologisch, die Entstehung dieser gleichmäßig vorhandenen oder verschieden vertheilten kapitalistischen Varianten vorzustellen?

Auszuschließen ist die Meinung: die Anlage zum kapitalistischen Geist sei im Laufe der Geschichte „erworben“ worden; Das heißt: die Uebung kapitalistischer Praktiken sei mit der Zeit ins Blut gedrungen und habe hier Veränderungen des Organismus hervorgerufen. Dagegen ist zunächst einzuwenden, daß eine solche Hypothese der von uns als feststehend angenommenen Thatsache widerspricht, daß nichts geübt werden kann, wozu keine „Anlage“ schon da ist. Wollte man aber auch gelten lassen, daß eine erste Uebung trotz mangelnder Veranlagung stattgefunden habe, so bleibt es, nach dem heutigen Stande der biologischen Forschung, immer noch unwahrscheinlich, daß diese Uebung zu einer Anlage geführt habe. Wir müßten also mit dauernder Uebung in allen ihren Verfeinerungen rechnen, ohne eine dazu vorhandene Anlage, was ebenfalls allem heutigen Wissen widerspricht.

Wir werden also zu der Annahme einer ursprünglichen oder, wie wir sie nennen können, Urveranlagung der Völker gedrängt. Diese können wir uns nun in einer doppelten Gestalt vorstellen: entweder als gleich oder als verschieden. Wenn wir sie gleich voraussetzen, so müssen wir alle Verschiedenheiten, die sich im Lauf der Geschichte ergeben haben, auf stärkere oder schwächere oder ungleichmäßige Uebung der ursprünglichen Anlagen oder einen entsprechenden Ausleseprozeß zurückführen. Im anderen Fall kommen wir ohne diese Hilfskonstruktion aus. Theoretisch sind beide Fälle denkbar. Die Thatsachen der geschichtlichen Wirklichkeit sprechen jedoch dafür, daß eine verschiedene Veranlagung der europäischen Völker bestanden habe, wenigstens in dem Zeitpunkt, in dem wir von ihnen glaubhafte Nachrichten erhalten. Die Annahme solcher Verschiedenheit erleichtert die Erklärung des geschichtlichen Ablaufs der Ereignisse ungemein; für zahlreiche Zusammenhänge gewinnen wir erst durch sie ein richtiges Verständniß, so daß, da

nichts Triftiges dagegen spricht, wir sie dieser Darstellung zu Grunde legen werden.

Dann ergibt sich etwa das folgende Bild.

Die Stämme oder Völker, aus denen sich die europäische Völkerfamilie zusammensetzt, sind zum Theil kapitalistisch unterveranlagt, zum Theil überveranlagt. Jene unterveranlagten Völker weisen zwar auch kapitalistische Varianten auf (Das müssen wir annehmen, da es kein Volk giebt, in dem der kapitalistische Geist überhaupt nicht zur Entfaltung gelangt wäre), aber in so geringer Zahl und mit so geringer Stärke der Veranlagung, daß die Entwicklung kapitalistischen Wesens in den ersten Ansätzen stecken bleibt. Die überveranlagten Völker dagegen haben reichliche und gute kapitalistische Varianten, so daß unter gleichen Bedingungen kapitalistisches Wesen rascher und vollkommener zur Entfaltung gelangt. Wie unerläßlich es ist, verschieden starke Urveranlagung anzunehmen, erweist sich schon hier: wie sollte sich sonst erklären lassen, daß Völker mit gleichen oder fast gleichen Bedingungen so ganz und gar verschiedene Entwicklungshöhen in der Ausbildung des kapitalistischen Geistes erreicht haben? Denn welche Verschiedenheit der Entwicklungsbedingungen bestand wohl etwa zwischen Spanien und Italien, zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Schottland und Irland? Man darf die späteren geschichtlichen Erlebnisse dieser Länder nicht unter die verschiedenen Entwicklungsbedingungen zählen, da sie ja selbst wieder erst ihre Erklärung in der verschiedenen Grundveranlagung finden. Oder will man leugnen, daß jedes Volk den Staat, die Religion, die Kriege hat, die „es verdient“, Das heißt, die seiner Eigenart entsprechen?

Eben so spricht für die Richtigkeit unserer Annahme einer ursprünglich verschiedenen Veranlagung der Umstand, daß wir die unterveranlagten oder überveranlagten Völker (umgekehrt) unter verschiedenen äußeren Lebensbedingungen gleiche Entwicklungen durchmachen oder bewirken sehen. Das gilt auch für die innerhalb der überveranlagten Völker ersichtlich zu Tage tretende Artverschiedenheit ihrer kapitalistischen Veranlagung: auch diese führt unter ganz heterogenen Verhältnissen zu im Wesen gleichen Lebensäußerungen.

Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung rechnen wir vor Allem die Kelten und einige germanische Stämme, wie namentlich die Gothen (es ist ganz und gar nicht angängig, die

„germanischen“ Völker als grundsätzlich gleichveranlagt anzusehen; sie mögen einige Wesenszüge gemeinsam haben, die sie von völlig andersgearteten Völkern, wie etwa den Juden, unterscheiden; unter sich weisen sie aber, namentlich was ihre wirtschaftliche Veranlagung anbetrifft, außerordentlich große Unterschiede auf: ich wüßte nicht, wie die Verschiedenheit der Veranlagung zum Kapitalismus größer sein sollte als etwa zwischen Gothen, Langobarden und Friesen).

Überall, wo Kelten die Mehrheit der Bevölkerung bilden, kommt es überhaupt zu keiner rechten Entwicklung kapitalistischen Wesens: die obere Schicht, der Adel, lebt mit großer feigneurialer Geistes, ohne allen Sinn für Sparsamkeit und bürgerliche Tugendhaftigkeit, die Mittelschichten verharren in Traditionalismus und ziehen das kleinste, sichere Pöstchen dem rastlosen Erwerbe vor. Kelten sind die Hochländer in Schottland, vor Allem der schottische Adel: jenes ritterliche, fehdelustige, etwas donquijotenhafte Geschlecht, das noch heute an seinen alten Clan-Traditionen festhält und vom kapitalistischen Geist noch kaum berührt ist: der Chief of the Clan fühlt sich noch heute als den alten Feudalherrn und hütet seine Familienkleinodien mit Eifersucht, wenn schon längst die Wucherer angefangen haben, seinen Hausrath wegzutragen. Kelten sind die Iren, deren Mangel an „Wirtschaftlichkeit“ zu allen Zeiten die Klage der kapitalistisch gestimmten Beurtheiler gebildet hat. Jene Iren, die selbst in dem Wirbelwind des amerikanischen Wirtschaftslebens ihre gemächliche Ruhe zum guten Theil bewahrt haben und sich drüben am Liebsten auch in den sicheren Hafen eines Amtes zu retten suchen. Kelten sind stark dem französischen Volk beigemischt und es liegt recht nah, jene Tendenz zum Rentnerthum, jene „Plage der Stellenjägererei“, die wir als einen allgemein anerkannten Zug der französischen Volksseele kennen gelernt haben, auf das keltische Blut zurückzuführen, das im französischen Volkskörper steckt. Geht auf dieses Blut auch jener Schwung, jener „élan“ zurück, den wir ebenfalls in Frankreichs Unternehmern öfter antrafen als anderswo? John Law fand erst in Frankreich richtiges Verständniß für seine Ideen: war es das Keltische in seinem Wesen, das dieses Verständniß vermittelte? Laws väterliche Ahnen waren Lowlander (Juden?), von der Mutterseite führt er seinen Stammbaum auf adelige Hochlandfamilien zurück.

Kelten finden wir endlich als einen Bestandtheil des aus ihnen, Iberern (einem völlig unkaptalistischen Volk, das selbst

Dem Reiz, den das Gold auf fast alle Völker ausübt, sich verschloß) und Römern gemischten Eingeborenen-Volkes, das die Westgothen vorfanden, als sie die Pyrenäen-Halbinsel besiedelten. Sie und die Gothen sind es denn wohl gewesen, die die Entwicklung des kapitalistischen Geistes hintanhielten, nachdem sich dessen Kraft in einer Reihe von heldenhaften und abenteuerlichen Beutezügen erschöpft hatte. Alles, was kapitalistisches Wesen in Spanien und Portugal verbreiten half, gehörte wohl keinem der beiden Stämme an, war vielmehr jüdischen oder maurischen Geblütes.

Aber uns interessiren mehr als die unterveranlagten die kapitalistisch überveranlagten Völker Europas.

Unter diesen lassen sich wiederum deutlich zwei Gruppen unterscheiden: die Völker, die für das großzügige Gewaltunternehmerthum, für die Freibeuterei, eine besondere Veranlagung hatten und die, deren Befähigung vielmehr in einer erfolgreichen friedlichen Handelsthätigkeit lag, die aber auch (in Folge dessen oder wenigstens im Zusammenhange mit dieser Veranlagung) eine Hinneigung zur Bürgerlichkeit besaßen. Ich will jene erste Gruppe Heldenvölker, diese andere Händlervölker nennen. Daß diese Gegensätze nicht etwa „sozialer“ Natur waren, wie unsere Milieu-Fanatiker in allen solchen Fällen ohne Prüfung annehmen (weil ja nichts Unterschiedliches im Blut liegen darf, da man sonst das geliebte Gleichheitideal in der Zukunft nicht verwirklichen könnte), lehrt ein Blick auf die Geschichte dieser Völker. Diese belehrt uns, daß die soziale Schichtung unmöglich der Grund der verschiedenen Geistesrichtung sein kann, da sie in den meisten Fällen erst das Ergebnis des Zusammenlebens jener beiden gegensätzlich veranlagten Völker ist; sie belehrt uns aber auch, daß die Händlervölker in keiner sozialen Schicht je Helden (in dem weitesten Verstand) erzeugt haben; wohlverstanden: immer in der Zeit der westeuropäischen Geschichte, in die sie mit ihrem festgefügtten Volkscharakter eintraten.

Zu den Heldenvölkern, die also selbst in die wirtschaftliche Welt Züge des Heldenthums hineintrugen, so weit Das möglich ist, die jene ganz- oder halbfriegerischen Unternehmer stellten, denen wir in der Epoche des Frühkapitalismus so oft begegnen können, gehören zunächst die Römer, die ja für Italien, für Theile Spaniens, Galliens, Westgermaniens wichtige Bestandtheile des Volkskörpers bilden. Was wir von ihrer Art, Geschäfte zu be-

treiben, wissen, trägt ganz den Charakter der Gewaltunternehmung, ruht ganz auf dem Gedanken, daß auch der wirtschaftliche Erfolg vor Allem mit dem Schwert errungen werden müsse.

„Die Verbindung der römischen und der im Ausland ihnen sich eng anschließenden ‚italischen‘ Kaufmannschaft erstreckten sich bald über die bedeutendsten Orte in den abhängigen (!) Landschaften, nach Afrika und Numidien, nach Griechenland und dem Orient. Ueberall bildeten sie eine privilegierte Compagnie für sich, die ihr politisches (!) und wirtschaftliches Uebergewicht nicht nur in der Fremde, sondern rückwirkend auch in der Heimath fühlen ließ. Wiederholt mußte die Republik einen Feldzug unternehmen, weil den römischen Kaufleuten im Ausland etwas Unangenehmes passirt war, selbst wenn sie sich im Unrecht befanden.“

Hier wäre denn auch an die bekannte Werthung zu erinnern, die die Alten den verschiedenen Arten der Unternehmung zu Theil werden ließen: es ist die selbe, die später, zum Beispiel, bei den Engländern oder den Franzosen, wiederkehrt: der *shipping-merchant* gilt als gesellschaftsfähig, weil er mehr Krieger als Händler ist, der eigentliche „Händler“, der *tradesman*, der *marchand*, nicht. Cicero hat in seiner oft citirten Aeußerung über die Unständigkeit der einen, die Nichtständigkeit der anderen Thätigkeit die innere Gegenfährlichkeit des Geistes, der je die beiden Unternehmungen befeelt, zu vollendetem Ausdruck gebracht, wenn er sagt: „Der Großhandel, der Länder umspannt und vom Weltmarkt Waaren herbeiholt, diese den Bewohnern zutheilt, ohne sie zu überlisten und zu beschwächen, ist keineswegs abzuweisen.“ „Ohne sie zu überlisten und zu beschwächen“: so übersetzt Otto Neutath „*sine vanitate impertinens*“ frei, aber treffend. In meiner Terminologie: Eroberer-Unternehmer sein, Das mag allenfalls hingehen; Händler-Unternehmer sein: unmöglich für Den, der Etwas auf sich hält.

Zu den Römern gesellen sich dann einige der germanischen Stämme, die offenbar von gleichem Geist befeelt sind: es sind vor Allem die Normannen, die Langobarden, die Sachsen und die Franken. Ihnen, so weit nicht den Römern, verdanken eben so die Venezianer wie die Genuesen, die Engländer wie die Deutschen, sei es ihr freibeuterisches, sei es ihr grundherrschaftliches Unternehmertum.

Für die eigenartige Veranlagung dieser Stämme gewinnen wir nun aber erst das richtige Verständniß, wenn wir sie mit solchen Völkern vergleichen, die zwar eben so stark, aber in ganz

anderer Weise für die Entfaltung kapitalistischen Wesens geeignet waren: mit den Handelsvölkern, in denen vor Allem die Fähigkeit schlummerte, durch friedliche Vertragsschließung, durch geschicktes Eingehen auf den Gegenpart, aber auch durch überlegene Rechenkunst Gewinn bringende Geschäfte zu machen. Diese Seite des kapitalistischen Geistes haben in Europa besonders die Florentiner, die Schotten und die Juden zur Entwidlung gebracht. Hier gilt es, dafür Belege anzuführen, daß die eigenartige Bethätigung dieser Völker in der historischen Zeit wahrscheinlich (denn mehr als eine Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, gestattet uns das überlieferte Beweismaterial nicht) auf eine eigenartige Urveranlagung zurückzuführen ist, die sie oder die in ihnen zur Vorherrschaft gelangenden Elemente schon besaßen, als sie in die Geschichte eintraten.

Was die Florentiner zu Händlern, mehr: zum ersten und größten Händlervolk des Mittelalters gemacht, war das etruskische und griechische (orientalische) Blut, das in ihnen floß. Wie stark sich etruskisches Wesen durch die Römerzeit hindurch in den Bewohnern Toskanas erhalten hat, dafür fehlt uns jede Möglichkeit der Schätzung. Nach guten Sachkennern soll gerade die Stadt Florenz nur in geringem Maße ihren etruskischen Charakter eingebüßt haben. Daß das etruskische Blut einen wichtigen Bestandteil des florentiner Blutes gebildet habe, darüber besteht kein Zweifel. Nun waren aber die Etrusker neben Phöniziern und Karthagern das eigentliche „Handelsvolk“ des Alterthumes, dessen Geschäftsgebahren, so viel wir von ihm wissen, das selbe war, das später die Florentiner kennzeichnete. Der Schwerpunkt ihres Handels lag seit dem fünften, spätestens dem vierten Jahrhundert im friedlichen Landhandel, namentlich mit den nördlich von ihnen wohnenden Völkern. Diesen Handel besorgten sie auch nach der Kolonisation des Landes durch die Römer, die lange Zeit allen Handel verschmähten und die einheimische Bevölkerung ruhig den gewohnten Handel weiter treiben ließen.

Den allgemeinen Geist dieses Händlervolkes bezeichnen die besten Kenner als rational, als „praktisch“ in seinem Wesen: „Mit diesem praktischen Sinn durchdringen sich seit den ältesten Zeiten religiöse Ideen; jene alte Phantasie wird hier genöthigt, sich konsequenter zu bleiben, und in engere Schranken eingeschlossen; es gestaltet sich ein in sich wohlzusammenhängendes System. . . Götter und Menschen werden zu einem Staat vereinigt und ein Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet, kraft dessen die Götter in beständigem Verlehr mit dem Menschen ihn warnen und lenken, aber auch dem

starken Menschenwillen mitunter nachzugeben bewogen werden. Aus den Ideen dieses Verkehrs wird eine Ordnung des öffentlichen und alltäglichen Lebens gebildet, die mit bewundernswürdiger Konsequenz auch in scheinbar unwesentlichen Dingen durchgeführt wird und den Grundsatz eines nach dem Positiven strebenden Volkes ausspricht: daß die Regel überall das Beste sei“. Von Interesse ist auch, zu erfahren, daß die Etrusker ein stark religiöses Volk waren, wie nachher die Florentiner und wie die beiden anderen Handelsvölker par excellence: die Schotten und die Juden.

Ueber die etruskische Schicht lagerte sich nun während der Römerzeit eine starke Schicht Asiaten, die ganz gewiß von dem selben Geist erfüllt waren, der die Etrusker besaß, da sie als Händler nach Italien gekommen waren. „In Florenz war die Zahl der Griechen oder Vorderasiaten eine große; von 115 Grabsteinen heidnischer Zeit weisen 21 Inschriften 26 griechische Namen auf und unter 48 Epitaphien, die uns das Andenken von florentiner Christen der ersten Jahrhunderte bewahren, finden sich neun in griechischer Sprache; ein anderes, von dem uns ein geringes Bruchstück vorliegt, enthält einen griechischen Buchstaben in dem einzigen (lateinischen) Wort, das es aufweist; in einem weiteren ist der Bestattete seiner Nationalität nach als Kleinasien bezeichnet. . . . Man wird jene Inschriften wohl durchweg auf vorderasiatische Händler und deren Angehörige beziehen dürfen. . . .“ Noch andere Anzeichen giebt es für die bedeutende Stellung, die das griechische Element in Florenz einnahm. „Noch bis ins elfte Jahrhundert fragte bei der Taufe der Presbyter, in welcher Sprache der Täufling Christum bekennen werde, worauf ein Koloth, einen Knaben im Arm, das Symbolum lateinisch, ein anderer ein Mädchen haltend, es griechisch abgab.“ (Davidsohn.)

Wenn die Hypothese richtig ist, daß die Küsten Schottlands von Friesland aus besiedelt sind, so würde Dies eine vortreffliche Bestätigung der Tatsache sein, daß auch die eigenthümliche schottische Veranlagung eine Urveranlagung ist. Denn was wir von den Friesen wissen, ist: daß sie in ganz früher Zeit als „fluge, gewandte Handelsleute“ besunden werden. Wir hätten dann in England den Einfluß des römisch-sächsisch-normannischen, in Nieder-Schottland den des friesischen Volkselements zu suchen und würden die Unterschiedlichkeit der Veranlagung dieser beiden Theile Großbritannien's zwanglos aus der verschiedenen Blutbeschaffenheit erklären können. Aber die Friesen haben noch einem anderen Volk seinen Charakter aufgeprägt, von dem wir ebenfalls wissen, daß es früh in die Bahnen des Händlerthums und der bürgerlich-recht-

nerischen Lebensführung einlenkt: den Holländern, so daß wir wohl mit einigem Rechte die Friesen als das spezifische Handelsvolk unter den germanischen Stämmen ansprechen dürfen, dem sich denn ebenbürtig zur Seite stellt der Stamm der Alemannen, aus dem das Handelsvolk der Schweizer hervorgegangen ist.

In langen Beweisführungen glaube ich die Thatsache außer Zweifel gestellt zu haben, daß die besondere Veranlagung der Juden, wie sie uns im Augenblick entgegentritt, als sie auf die Entwicklung des kapitalistischen Geistes entscheidenden Einfluß auszuüben beginnen: also etwa seit dem siebenzehnten Jahrhundert, eine Urveranlagung sei: mindestens in dem Sinn, in dem uns die Thatsache hier ausschließlich interessiert: daß die Veranlagung die selbe war, als die Juden in die westeuropäische Geschichte eintraten. Ich verweise den Leser auf die Darstellung in meinem Buch „Die Juden und das Wirthschaftsleben“ und übernehme von dort das Ergebnis: Auch die Juden sind ein Händlervolk von Geblüt.

So daß wir also nun die wichtige Feststellung machen können: der kapitalistische Geist in Europa ist ausgebildet worden von einer Anzahl verschieden urveranlagter Völker, unter denen drei sich als spezifische Händlervölker von den übrigen Heldenvölkern abhoben: die Etrusker, die Friesen und die Juden.

Die Urveranlagung ist nun aber natürlich nur der Ausgangspunkt, von dem aus der biologische Gestaltungsprozeß seinen Anfang nimmt. Man weiß, daß sich mit jeder Generation die Veranlagung eines Volkes ändert, weil in jeder Generation zwei Kräfte ihre Umbildungsarbeit von Neuem vollbringen: die Auslese und die Blutmischung. Was sich über deren Wirksamkeit mit Bezug auf unser Problem annähernd Bestimmtes aussagen läßt, ist etwa Folgendes.

Bei den Händlervölkern vollzieht sich der Prozeß der Auslese der lebensfähigsten Varianten, also derjenigen mit starker Händlerbegabung, am Raschesten und Gründlichsten. Die Juden hatten kaum noch Etwas auszulesen: sie stellten von vorn herein ein fast rein gezüchtetes Händlervolk dar. Die Florentiner waren stark durchsetzt mit germanischem Blut, das vor Allem im Adel floß; so lange er den Ton angab, war das Bild, das Florenz bot, das einer durchaus kriegerischen Stadt. Wir beobachteten mit Interesse, wie nirgendso früher und durchschlagender die dem herrschenden Typus feindlichen Elemente aus dem Volkskörper ausgemerzt werden als in Florenz. Ein großer Theil des Adels verschwand

ohne äußere Zwangsmittel: wir wissen, daß schon Dante den Untergang einer großen Anzahl edler Geschlechter beklagt: siehe den sechszwanzigsten Gesang des Inferno. Der Rest wurde durch Zwang beseitigt. Schon im Jahr 1292 hatten die Popolanen, also die Männer mit dem Händlerblut, durchgesetzt, daß kein Grande in die Stadtverwaltung gelangen konnte. Die Wirkung auf den Adel war eine zweifache: die anpassungsfähigen Elemente verzichteten auf ihre Sonderstellung und lassen sich in die Liste der Arti eintragen. Die anderen, wir müssen also annehmen: die Varianten, in denen das feigneuriale Empfinden zu stark war, deren Blut allem Händlerthum widerstrebte, wanderten aus. Die weitere Geschichte von Florenz, die immer stärker werdende demokratische Färbung des öffentlichen Lebens belehrt uns, daß vom vierzehnten Jahrhundert an die „Bürger“ unter sich waren.

Nicht minder gründlich wurde in Nieder-Schottland mit dem (keltischen) Adel ausgeräumt. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert geräth er rasch in Verfall: dank „seinem ewigen Geldmangel und seinem Ungeschick im Geldausgeben“. Was nicht ganz und gar von der Bildfläche zu verschwinden bestimmt war, hatte sich schon früher in die Hochlandsberge zurückgezogen. Seitdem hatte also das friesische Händlerthum ein erdrückendes Uebergewicht in der nieder-schottischen Volksgemeinschaft.

Langsamer, aber eben so unaufhaltsam vollzieht sich die Auslese der kapitalistischen Varianten bei den übrigen Völkern. Man darf annehmen: in zwei Anläufen. Zunächst werden die unkapitalistischen Varianten ausgemerzt; dann werden aus den kapitalistischen Varianten die Händlervarianten ausgelesen. Dieser Ausleseprozeß vollzog sich in dem Maße, wie aus den unteren Schichten des Volkes die „Tüchtigsten“ sich zu kapitalistischen Unternehmern aufschwangen. Denn diese aus dem Handwerk oder noch tiefer her kommenden Männer konnten, wie wir sahen, im Wesentlichen nur durch ihr geschicktes Händlerthum, durch ihr gutes Haushalten und ihr fleißiges Rechnen über die anderen hinauswachsen.

In gleicher Richtung wie die Auslese wirkte die Blutmischung, die ja schon im Mittelalter beginnt und seit dem sechzehnten Jahrhundert in Ländern wie Frankreich und England immer mehr an Bedeutung gewann. Wir müssen ein Gesetz annehmen, wonach sich bei der Vermischung feigneurialen und bürgerlichen Blutes dieses als das stärkere erweist. Ein Phänomen wie das des Leon Battista Alberti ließe sich sonst nicht erklären.

Die Alberti waren eins der vornehmsten und edelsten Germanengeschlechter Toskanas gewesen, das Jahrhunderte lang mit kriegerischen Unternehmungen sein Dasein ausgefüllt hatte. Und nun werden sie die besten Wollhändler. Und der Sproß eines solchen Geschlechtes schreibt ein Buch, das an bürgerlicher (um nicht zu sagen: spießbürgerlicher) Gesinnung seinesgleichen nicht findet; in dem schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Geist Benjamin Franklins umgeht. Was müssen da für Ströme von Krämerblut in das edle Blut der adeligen Familien hineingeflossen sein, ehe eine solche Wandlung möglich geworden war!

Noch muß daran erinnert werden, daß jede Vermehrung der kapitalistischen Varianten, bloß weil sie eintrat, nothwendig eine Beförderung des kapitalistischen Geistes bedeutete. Daß dieser durch sie (zweiten) mehr verbreitet wurde, versteht sich von selbst. Aber auch eine Intensivirung dieses Geistes mußte durch jene bloße Vermehrung der Varianten eintreten, weil durch sie seine Bethätigung immer leichter wurde, die Ausbildung der kapitalistischen Anlagen also einen immer vollkommeneren Grad erreichen konnte: das Aufeinanderwirken der einzelnen Varianten gleicher Veranlagung muß das bewirken, da ja die Möglichkeiten seiner Entfaltung dadurch nothwendig vermehrt wurden.

Mittel-Schreiberhau. Professor Werner Sombart.

Seit Jahren durchforscht Herr Professor Sombart die Natur- und Kulturgeschichte des Kapitalismus. Nicht, wie mancher andere Professor, nur über Büchern und Papier, bei Lampenschein; am Liebsten im funkelnden Mittaglicht greifbarer Wirklichkeit. Lebendiges möchte er fühlen, Lebendigem nachgestalten, und das Lob von Männern der Praxis gilt ihm höher als der Beifall zünftiger Nationalökonomien. Werthvolle Bücher sind ihm gelungen; werthvoller freilich durch die Vision eines Hirnes, das den Muth zu (und die Lust an) Sonderheit hat, als durch die Wucht in Stahl geharnischter und drum unüberdrängbarer Thatsachen. Ein neuer Band, der auch die hier veröffentlichte Wägung der Uranlage zum Kapitalismus enthalten wird, soll nächstens folgen. („Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirthschaftsmenschen; bei Duncker & Humblot in Leipzig.) Erst wenn er erschienen ist, kann das Urtheil über das Gesamtwerk und den Kopf, der es schuf, sich auf festes Gebälk stützen.

Schmoller als Politiker.

Der fünfundsiebzigjährige Gustav Schmoller geht daran, sein Haus zu bestellen. Er hat seine Kollegien eingeschränkt; er hält kein Seminar mehr. Er sichtet nur noch und überarbeitet. Gustav Schmoller hat in diesem halben Jahrhundert, in dem der früh Fertige nun vor der deutschen Oeffentlichkeit steht, der Nation schon viel gesagt. Er will, so weit es an ihm liegt, ihr Alles gesagt haben. Aus diesem Wunsch sind die „Charakterbilder“ erwachsen, die er vor ein paar Monaten durch die getreuen Dunder & Humblot der, trotz den Herren Bernhard und Harms, trotz Ehrenberg und Pohle, immer noch sehr zahlreichen Gemeinde der Freunde und Schüler vorgelegt hat. Zwei Tausend Arbeiten ungleichen Umfangs und auch nicht ganz gleichartig in ihrem Werth. Sehr sorgfältige Aufsätze sind darunter, fein gefeilte Reden; besonders ist eine, die er in der Berliner Akademie am Leibniztag 1896 auf die heimgegangenen Mitglieder Sybel und Treitschke gehalten hat und die einen lebhaften, pointirten Stil zeigt, wie Schmoller, der den ruhigen Fluß der Darstellung liebt, ihn sonst kaum je geschrieben hat. Und dann auch kurze Tisch- und Gelegenheitsreden: ein Toast auf Althoff (wie weit liegen diese Dinge uns doch schon zurück!), dem er, um die Angriffe von Michaelis zu pariren, im Januar 1912 ein Mahl in seinem Haus rüstete; eine Glückwunschanrede an den siebenzigjährigen Adolf Wagner; ein kurzer Aufsatz über den verschwägerten und befreundeten Ernst Franke; skizzenhafte Schilderungen von Adam Smith und Friedrich List. Sogar ein Artikel über Bogumil Goltz ist in der Sammlung, den der fünfundzwanzigjährige Schmoller für die heimische Neckarzeitung schrieb und der dem jungen Doktor und Referendar das Mißfallen der heilbronner Aristokratie eingetragen haben soll. Schmoller meint, er wolle mit diesen Aufsätzen ein Beispiel geben, wie der Historiker, der Volkswirth und Politiker es anstellen muß, wenn er Persönlichkeiten im Kern ihres Wesen erfassen will. Ob Das mit dem Buch erreicht wird, kann zweifelhaft sein. Aehnlich hat jeder ernsthafte Publizist, der, wenn er über Erscheinungen und Menschen der historisch-politischen Welt schreibt, ja auch ein Stück Historiker, Volkswirth und Politiker sein muß, immer schon Vergleichen angefaßt. Die Verschiedenheiten und Nuancen der Darstellung ergeben sich meist wohl aus dem Temperament, aus dem schließlich auch die Unterschiede in den religiösen und politischen Auffassungen fließen. Der Werth des Buches, scheint mir, liegt in einer anderen Richtung. Es zeigt uns Schmoller, den Politiker. Der hat gewiß auch

früher schon, zumal in seinem Jahrbuch, solche Stoffe behandelt: ich erinnere nur an seinen Gedächtnisartikel über Schulze aus Delitzsch und an den sehr feinfühligem, in diesem Falle wirklich den Wesenskern aufspärenden Aufsatz über Laßler. Wie denn überhaupt für Den, der Schmoller, seine Art und sein Schriftthum kennt, dieser Band der Paralipomena kaum neue Aufschlüsse enthalten wird. Aber hier erscheint, was sonst über Zeitschriften und Tagesblätter verstreut war, hart aneinandergerückt: und so schließen die Einzelzüge sich zum festumrissenen Bild.

Was also ist's um diesen Gustav Schmoller, den alle Engbrüstigen uns noch heute als den heimlichen Nährvater der Sozialdemokratie zu denunziren pflegen, alle unsauberen Karrieremacher als den Schöpfer und Förderer jener in Beamtenchaft, Professorenthum und Presse arg verbreiteten Ideologenzunft, die bisher zu verhindern gewußt habe, daß man dem „Umsturz“ wirksam auf den Leib rückte? Schmoller selbst hat sich bisweilen einen preuzischnen „Ulthektorar“ genannt. Und wirklich, in „Monatsber.“, wo er schreibt, ist noch die Stimmung der sechziger Jahre. Die bewußte Einseitigkeit eines Kleindeutschthums, das (zu seiner Frist sicher mit Recht) sich sagt, daß nur gestützt auf die straffen Kräfte, die Preußen in Verwaltung und Heerwesen ausbildete, den Deutschen eine staatliche Organisation erwachsen kann und die darum unbekümmert, schier ohne ein Gefühl des Mitleids, auf den Trennungsfuß hinarbeitet (und, nachdem er vollzogen ist, ihn bejubelt), der rund zehn Millionen Volksgenossen von uns nimmt und in die gierige slavische Brandung hineinstößt. Darin gleicht Schmoller dem nahezu ein Menschenalter älteren Schwager Gustav Rümelin, dem Erbkaiserlichen und Gothaer, der (das liebevoll gezeichnete Lebensbild in der Sammlung bestätigt es aufs Neue) auch sonst auf ihn einen starken Einfluß ausgeübt hat. Inzwischen ist aber, zumal unter unseren jüngeren Historikern, wie überhaupt in einer Oberschicht der deutschen Bildung, eine Reaktion aufgekommen. Wir fangen zu zweifeln an, ob 1866 und 70 die deutsche Frage wirklich restlos beantwortet ward, ob sie in ihrer Zwiespältigkeit und ihren schmerzlichen Räthseln nicht vielmehr auch ferner hängen und drüben das herbe Erbtheil der Deutschen blieb, und beginnen nun doch als Verlust zu empfinden, was man vor fünfundbierzig Jahren im Freudenrausch über das herrlich auferstandene Reich sorglos hingegeben hat. Den Wahlpreußen Schmoller, der sich selber gelegentlich einen Vorussophilen heißt, suchen diese Zweifel nicht auf. In einem Aufsatz (aus der „Neuen Freien Presse“) wiederholt er sogar das Argument der Schwäche: „Wir würden etwas

für Deutschland, seine Verfassung, sein Parteiwesen, seine Regirbarkeit gänzlich Verkehrtes thun, wenn wir große Gebiete katholischer oder fremdsprachiger Bevölkerung erwerben wollten.“ Weist also, schon weil sie katholisch sind, den Gedanken an eine irgendwie geartete staatsrechtliche Verbindung mit den Deutsch-Oesterreichern glatt ab. Seinem engeren Landsmann Schaeffle aber hält Schmoller noch vier Jahrzehnte später vor, daß er als Protestant und „Deutscher“ in ein klerikales österreichisches Ministerium eingetreten sei. Und da er Adolf Wagner, der drei Jahre vor ihm die Siebenzig vollendet hat, die oratio gratulatoria hält, meint er, indem er ihn mit Schaeffle vergleicht, halb scherzhaft und dabei doch im Grunde bitter ernst: „Sie, verehrter Freund, sind gottlob in Oesterreich nicht lange genug gewesen, um auch, wie Schaeffle, österreichischer Minister zu werden.“ Hätte, wenn Adolf Wagner es geworden, Das wirklich so unbedingt dem Deutschthum und der Wissenschaft zum Schaden ausschlagen müssen? Ward etwa Böhm-Bawerks wissenschaftliche Leistung dadurch gekürzt, daß er einmal in Oesterreich Finanzminister war, und ist es nicht vielmehr ein wahres Glück, daß es wenigstens an unseren Universitäten Etwas wie eine deutsche Gemeinbürgerschaft giebt und die politischen Grenzen den Austausch der Kräfte innerhalb des deutschen Sprachgebiets nicht hindern?

Schmoller, der preußische Hofhistoriograph, der vielleicht sein halbes Leben in den Archiven zugebracht hat, um uns die preußische Verwaltung als das Kunstwerk, das sie ist, verstehen zu lehren, ist Gothaer geblieben. Aber ein Altliberaler wurde er darum doch wohl nicht. Er ist sehr vorsichtig, sehr maßvoll, sehr abwägend. Aber weder ein Zeitgenosse der Vinke und Graf Schwerin noch gar ein Altliberaler im Sprachgebrauch unserer politischen Moderne. Schmoller ist ein glühender und, was noch mehr gilt, ein verständnisvoller Verehrer des Fürsten Bismarck. Er steht, da er in Sankt Blasien in vier Artikeln der „Sozialen Praxis“ die Summe des eben zu Rüste-gegangenen Heldenlebens zieht, ganz unter dem Eindruck der gigantischen historischen Leistung, die das in politischen und wirthschaftlichen Dingen hinter Westeuropa zurückgebliebene Deutschland um zwei bis drei Jahrhunderte vorwärts schob. Niemals vorher und vielleicht auch seither nicht wieder ist mit so spürsamem Eifer aus diesem Leben hervorgeholt worden, was er der deutschen Wirthschaft zum bleibenden Besitzthum hinterließ. Wie allein schon durch die Verstaatlichung des preußischen Eisenbahnwesens („in diesem Rang die größte That des Jahrhunderts“ heißt sie Schmoller) die Gefahr einer einseitigen Kapita-

listenherrschaft, wenn nicht abgewandt, so doch für Deutschland wesentlich eingeengt wurde. Bei Alledem ward Schmoller nicht blind gegen die Irrthümer, Widersprüche, zeitlichen Bedingtheiten des großen Mannes. Bisweilen naht er auch seiner überragenden Genialität mit so scharfer Kritik, daß bei der in deutschen Landen weitverbreiteten Neigung zur Vergottung, der stark ausgebildeten Heuchelei und dem Mangel an Muth, dem populären Vorurtheil sich entgegenzustellen, kaum eine der bestehenden Parteien bereit wäre, Schmoller unbesehen in ihre Arme zu schließen. Darum soll man den Versuch aufgeben, Gustav Schmoller parteipolitisch abzustempeln. Wir leiden, wenn wir das Bedürfniß haben, zu Zeiten uns eigene Gedanken zu machen, unter diesem Einschnüdelungsdrang der theuren Zeitgenossen ohnehin schwer genug. Knirschen (für gewöhnlich leider in ohnmächtiger Wuth), wenn, zum Beispiel, irgendein Tropf uns bescheinigt: wir seien nicht liberal, weil wir uns unterständen, selbst an der strahlenden Sonnenpracht des Reichstagswahlrechts ein paar Flecke zu entdecken, oder nicht „national“, weil wir der hysterisch betriebenen preußischen Antipolen-gesetzgebung keinen Geschmack abzugewinnen vermögen.

„Nur Flachköpfe, die nichts mehr nach den zwanziger Jahren lernen, die, in ein paar Gedanken eingesponnen, nicht die Pflicht des Handelns besitzen, bleiben Zeit ihres Lebens bei diesen“, sagt Schmoller an einer Stelle von Bismarck. Auch er selbst hat zu jeder Zeit von diesem Menschenrecht der Entwicklung Gebrauch gemacht. Schmoller verkennt keinen Augenblick, wie viel Talent, zuverlässige Hingabe an den Staat, die sich gelegentlich gar zum Opferjinn steigern kann, wie viel ritterliche Vornehmheit im preußischen Adel stecken. Und doch schildert er, wie ohne die harte Erziehungarbeit Friedrich Wilhelms des Ersten dieser Adel zur Gefahr für den Staat geworden wäre und wie er seitdem wieder, durch den romantischen vierten Friedrich Wilhelm, unter anderen Gesichtspunkten und aus anderen Motiven auch durch Otto Mantuffel und Bismarck, fast zur Gefahr wurde; zum herrschenden Faktor im Lande Preußen, wo seine Vorzugstellung nicht zu ertragen wäre, wenn die Majorität des Abgeordnetenhauses auch die Minister bestimmte. Daß diese Majorität dennoch auf die preußischen Minister abfährt, übersieht Schmoller. Wie er denn, meines Erachtens, bei seinem Preislied auf die Beamtenregirung mehr das Ideal als die in unserer Wirklichkeit vorhandene im Auge hat. Die Wahrheit ist doch wohl, daß es bei uns Beamtenminister und daneben parteipolitisch abgestempelte Excellenzen giebt und daß nicht selten erst nach sehr langen und hartnäckigen Kämpfen im

Schoß der Regierung (mitunter aber auch gar nicht) den Beamten der Sieg zufällt. Dabei wird Schmoller nicht müde, die Nothwendigkeit der Kontrolle durch Parlament und Presse zu betonen. Nur zu parlamentarischen Ministerien hält er unsere Parteien noch nicht für reif. Oder auch für überreif, weil sie keine reinen politischen Parteien mehr seien. In diesem Zusammenhang prägt Schmoller den Satz: „Sie sind mehr Klassen- und Kirchenorganisationen, die gegen den Staat und das Staatswohl Klassen- und Kirchenvortheile erkämpfen wollen.“ Ich finde, hier wird in ein paar Worten sichtlich, aber unerbittlich der Urgrund unseres ganzen innerpolitischen Jammers aufgedeckt. Wer von uns hat nicht schon, wenn er über die Unfruchtbarkeit unserer Regierenden ergrimmt und die traditionelle Art ihrer Auswahl ihn verdroß, nach parlamentarischen Ministerien in Reich und Einzelstaat sich gesehnt! Was wir seitdem in Bayern erlebten und erst neuerdings wieder, bei dem Groben Unfug dieser letzten Steuersuche, die in einzelnen ihrer Phasen allen praktisch und theoretisch gebildeten Volkswirthen ein geradezu groteskes Schauspiel bot, hat derlei Träume wie mit einem Eishauch gestreift. Es sind, von den beiden liberalen Gruppen abgesehen, die als Minderheiten mit fortgerissen werden und im besten Fall, nach der bekannten Formel, die Funktion ha-

en gegen den Staat.
 n lebt für sie kaum
 r Handeln; und nur
 s bayerische Experi-
 zu sein: Konserva-
 lmpflicher mit uns)
 wiederholt werden
 lecht zu geben, wenn
 über den Parteien,
 n. Keine königliche
 m Sinn einer über-
 ten, sondern in dem
 größte individuelle
 Ministern umgeben,
 fte Erfahrung, die
 und fähig sind, Ma-
 rlenzusammenhang,
 de zu schaffen.“ Die
 ten, hat Schmoller
 da er sich mit Nau-
 derseht, schreibt er:

weß, „Symmetrisches zu vergüten“ Organisation
 Der Begriff der nationalen Gemeinsamkeiten
 mehr, wenigstens hat er keinen Einfluß auf ih
 mit Schaudern mag man sich vorstellen, daß da
 ment (es braucht ja nicht gerade das Centrum
 tive oder Sozialdemokraten verführen nicht g
 einmal im Reich oder im führenden Preußen
 könnte. So ist man denn geneigt, Schmoller K
 er resumirt: „Also eine königliche Regierung
 aber nicht gegen und nicht ohne die Parteien
 Regierung im Sinn persönlichen Regiments, i
 natürlichen, göttlichen Beeinflussung der Fürst
 Sinn, daß die Fürsten, die naturgemäß das
 Interesse am Staatswohl haben, sich mit den
 die in Führung der Staatsgeschäfte die gr
 größten Talente, die besten Charaktere zeigen
 joritäten in den Parlamenten nicht durch Kote
 sondern durch das Gewicht vernünftiger Grün
 Einwände, die hier angemeldet werden könn
 selbst bedacht. Denn an einer anderen Stelle,
 manns Ideal der Demokratisirung auseinander

„Unsere Zeit hat in der Presse ein Organ der Kontrolle geschaffen, das früher fehlte; es hat die unteren Klassen durch Schulbildung, Presse, Vereinswesen, Selbstverwaltung, allgemeine Wehrpflicht, technische Fortschritte emporgehoben, wie es nie früher die unteren Klassen erlebten. Der Jahrhunderte alte politische Schlummer der Mittel- und unteren Klassen ist beseitigt. Sie sind erwacht und verlangen mit Recht eine Theilnahme am Staatsleben, die ihren Eigenschaften entspricht. Das Mißtrauen gegen die vorhandenen oder möglichen Mißbräuche der Regirenden ist in einer Weise erwacht, daß kein Staat ohne Selbstverwaltung, ohne Parlamente, ohne die Möglichkeit für die Talente und großen Charaktere in den Mittel- und unteren Klassen, an dem Aemterwesen, der Volksvertretung, der Selbstverwaltung Theil zu erhalten, bestehen kann. Denn jeder Staat muß das Vertrauen der großen Majorität des Volkes haben und es sich immer wieder neu erwerben. Er kann nicht mehr bloß durch Gewalt bestehen.“

Nicht bloß durch Gewalt; aber gewiß auch nicht durch die Herrschaft der Masse: „Die moderne großstaatliche Demokratie kann keine wichtigen politischen Dinge in ihrer Masse richtig beurtheilen; sie muß damit zufrieden sein, Führer, Vertreter, Delegirte zu wählen, die ihr Vertrauen haben, die für sie handeln. Im Staat wie in der Volkswirtschaft können nicht die Massen regiren und befehlen; sie können nur indirekt auf die Befehlenden wirken; aber sie müssen im gewöhnlichen Lauf der Dinge in der Regel theils der Staatsgewalt, theils den Unternehmern, theils den selbstgewählten Führern gehorchen.“

Schmoller, der als junger Professor in Halle als Altliberaler begann, ohne es doch vielleicht im strengen Sinn je gewesen zu sein, ist bei allen Wandlungen sein Leben lang sich treu geblieben. Er hat gelernt, ist, wie er selber einmal ausdrückt, um ihr gewachsen zu sein, mit seiner Zeit fortgeschritten und ist heute, da es ihn drängt, bevor die Abendshatten tiefer werden, als politischer Bekenner vor uns zu treten, im Grunde doch der Alte. Der kluge Maßhalter und der vorsichtig abwägende Beurtheiler, der aus einer stupenden Bildung und umfassenden Personenkenntniß seine Urtheile schöpft. Der die Menschen menschlich und die Dinge aus ihrem Werden und ihrer Umwelt zu begreifen sich gewöhnte und bei aller Milde, bei allem Willen, zu verstehen und entgegenzukommen (von der persönlichen Bekanntschaft auch mit den am höchsten Stehenden nur in der Schattirung und im Tonsfall des Urtheils beeinflusst), aufrecht und freimüthig seinen Weg ging bis auf diesen Tag. Ob sein wissenschaftliches Lebenswerk Bestand haben wird?

Ich weiß es nicht. Uns, die wir uns noch im langsam ergrauenden Haar mit Stolz seine Schüler nennen, war er mehr: ein Erzieher. Wirklich, mit Fichte zu reden, wenn auch in etwas anderem und weiter greifendem Sinn: ein Erzieher zur Deutschtieit. Wie wenig von den jungen Herren, die jetzt da und dort auf deutschen Universtitäten verkünden, sie seien über Schmolter hinausgewachsen, wird Das bereinst zu bestätigen sein?

Dr. Richard Bah r.



Antike und Klassizismus.

Est wird vergessen, daß hinter dem Klassizismus die Revolution, hinter dem Empire der Kaiser steht: daß die in vier Jahrhunderten erschöpften klassischen Bildungsmächte in ihrem letzten Auftrieb wohl noch einmal ein mittleres Kulturniveau, aber keine ursprünglichen Erscheinungen mehr hervorbringen konnten. Dennoch bemerkt man, daß auch die überzeitlichen Bildungen, die große Staatsumwälzung und der Kaiser selbst mit Stoff und Feuer der Antike gesättigt sind. Aus dem alten Urherd der Menschheit müssen also zwei Kräfte wirksam sein: eine, welche die mittlere Schicht formt, und eine andere, welche die Gipfel ballt. Beide sind begreiflich nicht gleichen Wesens, nicht etwa nur ungleicher Masse. Es ist nicht etwa nur so, daß die durchschnittlich europäische Bildungswelt von 1800 von einem Oberflächenhauch antiker Welt gestreift wird und die schöpferischen Kräfte der Zeit von einem tieferen Strom ihres Wesens genährt werden: zwei verschiedene, getrennte Kräfte aus dem alten Urherd sind wirksam. Eine, die die Bildungswelt nährt, das Kulturniveau schafft (Bücher und Zeitschriften inspiriert, Möbel und Geräte beeinflusst), ist die zeitliche, aus der Renaissance über das Barock und Rokoko in dreimaliger Siebung abgeleitete, die andere die überzeitliche, ohne Uebertragungsmittel unmittelbar aus den Urformen, die die Antike darstellt, in die lebendigen Erscheinungen des Zeitalters überspringende. Die Wirksamkeitgrenze dieser beiden Kräfte ist nicht immer leicht festzustellen. Nicht immer ist gewiß, ob der Name „Brutus“ nur Dekor war, dazu bestimmt, eine Haltung und ein Gesicht zu geben, oder ob er der glühende Ausruf eines unmittelbar die neue

res publica umfassenden Gefühls ist, der für die gegenwärtig schöpferisch: That nur ihre ewig wirksame symbolische Urgestalt beschränkt. Scheidegrenze wird das Maß der Personen und Handlungen selbst sein. Die Füllungen des Konventsgetriebes bis in seine höheren Lagen, die veranstalteten und nicht veranstalteten Beziehungen der Gesellschaft und unter den Geschlechtern sind ohne den Genius, sind Erinnerung, Abglanz, Wirkungen der Historie und der Sentiments: der Klassizismus. Selbst da, wo sie den Schein der Persönlichkeit und einer unmittelbaren Rivalität mit der Antike haben: Lucian auf der Tribüne der Fünfhundert, wie er in gewiß ursprünglicher Erregung den kommenden brüderlichen Tyrannen spartanisch bedroht, die neuen Aspasien mit ihren Perikliden, die Tallien, Remusat, Josefina: ohne es selbst zu wissen, leben sie ein zweites, abgeleitetes, nicht ihr eigenes Leben; sie sind die Schatten Dorer, die groß waren. Was den Schein, die Täuschung erweckt, ist ein über's Mittlere hinausgehendes Maß von Leidenschaft, das aber im Privaten, Persönlichen, Peripherischen bleibt und nicht den Kern, die Sache, den Urzustand ergreift und eben darum nicht die Antike als Symbol, sondern die klassische Figur allegorisch heraufruft. Lucian ist auf der Tribüne, obwohl vielleicht in diesem Augenblick republikanisch zuverlässiger als Napoleon, doch der nur peripherisch, nicht im Kern vom antiken Feuer Berührte. Ihm ist die Republik nur (wenn auch unbewußt getragener) Purpur seiner Person; dem Bruder das Imperium Ausdruck einer eingeborenen unmittelbaren Beziehung zu den Urkräften der Welt, wie er sie begreift; die Erfüllung einer Sendung, seines Staat bildenden Willens. Darum ist in diesem Augenblick Napoleon, dessen Haltung damals eher modern-nervös als römisch war, gegenüber dem die klassische Pose wahren Lucian der wahrhaft antike Mensch. Er ist der Caesar oder Augustus, wo Lucian den Brutus citirt.

Und eben so sind Robespierre, Danton, Marat um ihres eingeborenen, aus der Sache, der neuen staatlichen Vision stammenden Feuers willen eben so viele Gracchen, während Desmoulin's, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes in Wahrheit nichts sind als die um eine Zeitwende jüngeren Geschwister des Kokos, die sich am Bild der antiken Republik berauschen und bei ihrer durch keine äußeren Grenzen gehinderten Entwicklungsmöglichkeit damit Wirkungen erzielen, die manchmal die der unmittelbar Inspirirten recht nah berühren. Doch bleibt der Unterschied immer unverwisch und bedeutsam. Die ewigen überzeitlichen Wirkungen sind immer von der ursprünglichen, der antiken Urkraft, die ephemeren immer

von dem abgeleiteten, dem klassizistischen Geist ausgegangen. Das Besondere und Merkwürdige ist, daß in dieser Zeit, ähnlich, aber stärker als in der Renaissance, die ursprünglichen Kräfte und Erscheinungen, deren erste vollkommene Verkörperung die Antike war, mit deren doktrinären und literarischen Ableitungen zusammentreffen. Das führt manchmal zu Verwechslungen, die sich aber bei genauerem Hinsehen immer von selbst auflären. Die napoleonischen Proklamationen an die Armee des ersten italienischen Feldzuges, die so sehr große Latinität athmen, daß sie, übersetzt, dem Livius oder Caesar anzugehören scheinen, sind doch im Tiefsten urwüchsig und haben den caesariischen Strich nur daher, daß die Hand, die ihn führte, von Geburt caesarisch war. Und die Wirkung, die sie äußerten, stammt nicht daher, daß sie den Rausch einer glanzvollen Vergangenheit vermittelten, wie oft sie selbst mit Namen beschworen, sondern, daß sie ein nur in vollkommenen Epochen wie der Antike vorhandenes sachliches Feuer zu entzündend wußten. Dazu gehörte freilich, daß ihnen Herzen entgegenpochten, für die der Klang antiker Namen nicht eine Ergötzung des Intellektes, sondern eine Nahrung der Phantasie, ein Stoff fürs Blut war; die durch die Aufrufung der römischen Legionen sich nicht zu Nachäferung anfeuern zu lassen brauchten, sondern darin für ihr triebhaft unsicheres Vorwärtstürmen den umfassenden Sinn und die ausdrückende Gestalt erfuhren; die, wenn man sie mit „Rom“ anredete, empfanden, daß dieses Rom, wie ihr Caesar einmal sagte, nicht mehr am Tiber, sondern an der Seine liege. Das war denn freilich auch für diese ursprünglichen, den antiken ebenbürtigen Kräfte ein legitimer, nicht nur literarischer Zuschuß aus der antiken Erbschaft. Er gab ihrem unumschriebenen Eifer von vorn herein einen sichtbaren, gestalthaften Ausdruck, der ihn verhinderte, ins Ziellose, Tumultuarische, Abenteuerhafte abzuirren, und seine Bindung in neue, selbständige, staatliche Einheiten erleichterte.

Das ist das Geheimniß der ersten italienischen Erfolge Napoleons durch die Macht des antiken Namens und Wesens. Beide, der Feldherr und das Heer, hatten urthümliche Substanz genug, daß die antike Welt in ihren ursprünglichen, unabgeleiteten Substanzen durch und auf sie wirken konnte. Und indem sie so das Heroische in einer der gebildeten, abgeleiteten, aufgeklärten Welt unzugänglichen Weise begriffen, wurden sie trotz einem Armeebudget von vierzigtausend Francs bar und einer Million zu Procent gegangener Wechsel, ohne Schuhe und ohne Brot des vortrefflich ausgerüsteten, dreimal an Zahl überlegenen, aber den Kriegsggeist nur vermöge Bildung und Lehre begreifenden, nicht mit dem

Blut erlebenden Gegners Herr. Antik war die napoleonische Armee trotz dem klassizistisch scheinenden Pathos ihrer Proklamationen und Aktionen; und klassizistisch war die Armee der Beauhieu, Alvinzi, Wurmsler, in der kein besonderes Pathos an die Antike erinnerte, deren ganzer Geist aber auf der doktrinären und reglementären Vergegenwärtigung traditioneller Soldatentugenden beruhte. Man sieht: der klassische Apparat spricht in einer Zeit, deren Gesellschaftston ganz auf ihn abgestellt ist, weder noch gegen ein lebendiges Vorwalten antiker Kräfte in den Einzelerrscheinungen. Sind sie lebendig, so gehören sie mit ihrem Alltag der Zeit und haben für ihren Alltag dessen Sprache und Geste (anders als in einer Zeit, die überhaupt ohne Stil ist). Aber wie die selbe Sprache und Geste Vielerlei ausdrücken kann und muß, das kaufmännische Geschäft, die priesterliche Unterweisung, die advokatorische Ueberredung und die militärische Anfeuerung, so ist sie auch, darüber hinaus, das Einzelne und Bedeutende zu vergegenwärtigen fähig. Besagen die „Bruten“ regelmäßig nicht mehr als das übliche Maß an Tyrannenhaß, die „Scipionen“ das an Feldherrnkraften, die „Aristide“ das an staatlicher Wohlstandigkeit, so kann einmal der Brutus, der Scipio, der Aristides eine tiefe, befruchtende Wahrheit werden, die von der vorgebildeten antiken Form als dem *ἀρχαῖον* der für alle Zeit sinnlich dargestellten Urform, umkleidet wird. Wenn auf dem großen Annäherungsmahl im Herbst 1799 Bonaparte als Fabius, Moreau als Scipio ausgerufen wird, so ist Das im Munde Derer, die da riefen, nichts als eine façon de parler, Attrappe, obwohl der Fabius selbst unter ihnen gegenwärtig und der Scipio ihnen (als kommender Caesar dreifach) fürchterlich nah war. Nur: sie spürten vom Einen wie vom Anderen nichts als das Bild, die Metapher, das Cliché: ihnen war die große Gegenwart nichts als die Belebung der Bildungswelt, das Paradigma ihrer ererbten Ueberzeugungen, während sie, die der Gegenstand dieser Feier waren, den klassischen Anruf als das ihnen zukommende, ihr wahres und wahrhaft ausgedrücktes Sein empfanden. So liegen Lüge und Wahrheit in einem Wort zusammen.

Der antike Name ist Zweierlei: weil er Urformen ausdrückt, im Wege geistiger Zeugung Stoff und Gehalt aller Heroen; weil er die einzige vollkommene historische Wahrheit ist, im Wege natürlicher Ueberlieferung Nahrung und Form aller Bildungsmächte.

Charlottenburg.

Dr. Berthold Wallentin.



Selbstanzeigen.

Marion in Roth. München, bei Georg Müller.

Dieser Roman will Unmittelbares, Wesentliches mit wenigen Worten geben. Unbeschadet der Ehrfurcht, die ich Goethe und Gontscharow schulde, liebe ich das Verschwigen. Poesie ist Rhythmus, Lieb, Wahrheit; und gute Prosa, lebendige, persönliche Prosa ist im Grunde nichts Anderes. Von einem Kunstwerk aber verlange ich, daß es ein Schrei der Seele sei und trotzdem wohl überlegt, den Gesetzen der Schönheit gehorsam. In einem Kunstwerk, also auch in einer Romandichtung, hat die Musik den Stoff verwandelt, hat ihn der Enthusiasmus aufgezehrt. Das mag man ruhig Transsubstantiation nennen; und ich finde sie bei Romantikern und Realisten, bei Naturalisten und Impressionisten, im Koran und bei Heinrich von Kleist. Das Weltbild dieses Romans heißt: Erich Seraphim und das Leben. Vor dem ersten Kapitel ist der junge Seraphim Student der Künste, Poet, Literat. Nach dem zehnten ist er ein reifer Künstler. Durchaus nicht geheimbberäthlich reif (er hat auch nicht das Zeug dazu), aber auf seltsam tiefe Art in das Leben verliebt; ein Schöpfer. Dazwischen liegt der Höhepunkt des Lebens, liegt die Vermählung mit dem Leben. Die weltfremden Alleen von Saint-Germain, die Seine im vergleitenden Grau der sterbenden Tage, die Wunder der Sainte-Chapelle: Das war fein, zart, verschwwebendes Spiel, un *rève vague et beau*. Marion ist das Leben, der Blutstrom, die große Leidenschaft, *la sève immense qui se pavane*. Ein ganzer Kerl und ein Gedicht; eine der wenigen Frauen, die auch dann noch interessant bleiben, wenn man sie enträthfelt hat. Ein Vampyrlein. Der gute Dämon und die Erinnerung. Kein Typ, kein „Gretchen“ und kein „Ibsenweib“. In einer Welt von Thatsachen, die durch sie zu einer Welt von Stimmungen wird, erleben die beiden Menschen den geheimen Sinn und den Gipfel ihres erotischen Daseins. Das Milieu des Theaters und der Bohème, die erlebte und erlittene Wirklichkeit einer massiven Hafenstadt zwischen Memel und Brabant, zwischen Jütland und Niederland taucht aus den Fluthen empor. Die Landschaft, die Umgebung, die Menschen sind konzentrirte Seelenzustände, Arabesken der Grundmotive vom Leben und von der Liebe. Marion, die Schauspielerin, das primitive Talent mit ihrer Sinnlichkeit und Delikatesse; Erich Seraphim, der die Träume besser kennt als das Leben, der seltsame Gespräche liebt und rhythmische Phrasen, der entweder verhimmeln muß oder verdammen, sind dieses Buches Onjegin und Tatjana. Daneben bilden Culminante, der Hofuspokusmacher, halb Caesar, halb Hausknecht, die sinnlich-übersinnliche Mimose Lilith-Eve Loyson, die marktstreuerisch extravaganter May Venerina und andere Menschen und Masken die Besatzung des Segelschiffes „Marion“, dessen Devise lautet: *Odi et amo*.

Arthur Sakheim.

J. W. Pustkuchen, Wilhelm Meisters Wanderjahre. Berlin, H. Barßdorf.

Diesen Neudruck darf man nicht nur als ein Kuriosum betrachten. Gewiß ist das Werk, das unmittelbar nach der Veröffentlichung von Goethes berühmtem Roman gleichen Titels zu erscheinen begann und 1828 in seinem fünften Bande der Lesewelt dargereicht wurde, keine Meisterleistung. Auch soll nicht vertheidigt werden, daß ein Schriftsteller von geringem Ruf wagte, den selben Titel zu wählen, den der Meister geprägt hatte, in der Absicht, Diesem Konkurrenz zu machen; aber der Roman hat, wenigstens in seinen ersten Theilen, außerordentliches Aufsehen gemacht und ist in manchen Partien so gut geschrieben, daß er vielen urtheilfähigen Zeitgenossen (zum Beispiel: Börne) gefiel und er von manchen für ein Werk Goethes genommen wurde. Aber nicht nur für die Zeitgenossen hatte das Werk Bedeutung. Vielmehr weckt es noch heute ein starkes kulturhistorisches Interesse dadurch, daß es als Niederschlag der konsequenten kirchlichen Reaktion gegen Goethe erscheint und daß es, wiederum hauptsächlich in den ersten Bänden, Alles sammelte, was gegen Goethes „unnationale und unkirchliche Gesinnung“ zu sagen war. Ich habe dem merkwürdigen Buch, das in seinem vollständigen Original jetzt ziemlich selten geworden ist, eine große Einleitung von 74 Seiten vorangestellt, in der ich verschiedene Aufgaben zu bewältigen versuchte. Ich gab den Inhalt des goethischen Romans wieder und zeigte, aus brieflichen Aeußerungen und Rezensionen, die Aufnahme des Buches bei den Zeitgenossen, sammelte ferner die biographischen Notizen, die über Pustkuchen zu finden sind, und analysirte den Inhalt seines viebändigen Romans nebst einigen anderen Schriften, die mit dem Hauptwerk zusammenhängen: „Wilhelm Meisters Tagebuch“ und „Gedanken einer frommen Gräfin“. Endlich stellte ich die Würdigungen zusammen, die Pustkuchens Arbeit durch die Zeitgenossen erfuhr. Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, daß Goethe den wider ihn gerichteten Angriff gekannt hat und daß er seinen großen Aerger in zahlreichen heftigen Bemerkungen und in sehr vielen Gedichten zum Ausdruck brachte. Auch läßt sich erkennen, daß dieses Konkurrenzwerk fast öfter als Goethes Original in Zeitungen und Briefen besprochen wurde. Hervorragende Schriftsteller und Dichter, Fouqué, Grillparzer, Platen, sprachen sich über Pustkuchen und Goethe aus, Tieck, Arnim, Immermann traten in novellistischen und dramatischen Werken für Goethe gegen Pustkuchen ein. Varnhagen vertheidigte in seinem Buch „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden“ Goethes Sache mit ritterlichem Muth. Alle diese Arbeiten werden ihrem Inhalt und ihrem Werth nach gewürdigt; außerdem wird geschildert, wie Goethe durch Briefe oder mündliches Lob sein Interesse an diesen Vertheidigungen bezeugte. Schon dieser große Schriftenwechsel bekundet das Aufsehen, das der Versuch Pustkuchens machte, und begründet die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Neudrucks des dickleibigen Romans.

Professor Dr. Ludwig Geiger.

Hypotheken.

Der Mangel an Bau- und Hypothekengeldern ist noch immer schmerzhaft fühlbar. Erste Hypotheken, die erneuert werden müssen, sehen sich vor ungeheuerlichen Bedingungen. Zwei Prozent Provision und eine Erhöhung des Zinsfußes auf $4\frac{1}{2}$ Prozent sind das Gewöhnliche. Wer Geld zur zweiten Stelle sucht, muß sich mit Geduld waffnen. Die Hypothekenbanken machen fast nur noch Prolongationsgeschäfte. Die sind einträglich und täuschen über das peinliche Gefühl hinweg, das durch die Hemmung erspriehlicher Thätigkeit gewedt wird. Den Banken bleibt nur eine Möglichkeit: bei reichlichem Pfandbriefverkauf gute Arbeit; sonst otium sine dignitate. Die Pfandbriefe der Hypothekenbanken sind auf ein totes Gleis geschoben worden. Das Publikum interessiert sich nicht mehr für diese Papiere; es ist enttäuscht, weil die Kurse nicht besser gestützt wurden. Vierprozentige Stücke giebt es jetzt schon zu 92,25, dreieinhalber zu 83,50. Das sind fast 10 Prozent weniger, als 1910 für diese Papiere gezahlt werden mußte. Und aus der Einlösung zum Parikurs, die einen ansehnlichen Amortisationgewinn verspricht, macht man sich wenig. Bis die letzten Nummern der vorhandenen Serien ausgelost sind, können Jahrzehnte vergehen. Die Abkehr vom Pfandbriefmarkt wurde wieder sichtbar, als sich jüngst auf dem Rententerrain ein günstiger Wind erhoben hatte. Reichs- und Staatsanleihen profitierten davon; die Hypothekenobligationen blieben unbewegt. Harte Zeiten. Und Keiner weiß, wann sie sich ändern werden. Der Bankdirektor zuckt die Achseln. Am Ende kann ers aushalten; und der Pfandbriefbesitzer muß sich mit der sicheren Zinsenfrucht trösten.

Schlimm ist, daß mit dem Feuer des $4\frac{1}{2}$ prozentigen Typus gespielt wird. Die Berliner Hypothekenbank (einst Pommerische) hatte 1912 den ersten Schritt in den neuen Bezirk gethan (nach einem Vorversuch 1908). Der zweite Streich, 20 Millionen Mark $4\frac{1}{2}$ prozentiger, folgte im September 1913. Im Juli 1913 kam die Deutsche Hypothekenbank in Berlin mit 20 Millionen neuer Pfandbriefe; sie hatte schon 1907, in den Tagen der ärgsten Geldnoth, $4\frac{1}{2}$ prozentige Schuldtitres angeboten. Früher hatte man Bedenken, ob für hoch verzinsliche Pfandbriefe sichere Unterlagen zu finden sein würden. Erste Hypotheken zu $4\frac{1}{2}$ Prozent wuchsen nicht wild. Heute ist die Sorge um das Objekt durch die Erfahrung widerlegt worden. Die Erste Stelle hat kein Reservatrecht mehr. Wer Darlehen auf Grundstücke sucht, muß zu den buntesten Bedingungen, die ihm gestellt werden, Ja und Amen sagen. Also wäre der Uebergang in einen neuen, üppiger ausgestatteten Pfandbriefbereich denkbar, wenn nicht gewisse Hemmungen beständen. Die münchener Hypothekenbanken, die, im Besitz der Mündelsicherheit, eine besondere Kursnote haben, brachten, in einer Erklärung, das beleidigte Solidaritätgefühl der Pfandbriefinstitute zum Ausdruck. Sie sprachen von einem „schwer zu rechtfertigenden Vorgehen“ der beiden Berliner, die sich über die alte Gewöhnung an vierprozentige Obligationen hin-

weggesetzt haben. Aber die bayerischen Banken mußten zugeben, daß die Verhältnisse des Geld- und Anlagemarktes die Wahl des $4\frac{1}{2}$ prozentigen Typs „auf den ersten Blick als einleuchtend und bestehend“ erscheinen lassen; als eine „fast selbstverständliche Folgerung aus den Thatfachen der Gegenwart“. Unerfreulich bleibt jedenfalls die Rückwirkung auf das Milliardenkapital, das in vierprozentigen Obligationen angelegt ist, und die Vertheuerung des Realkredits. Von dem Gesamtbetrag deutscher Hypothekenspfandbriefe (11 465 Millionen) sind etwa 7600 Millionen mit 4 Prozent Zinsen ausgestattet. Seit 1910 hat sich der Kurswerth dieses Kapitals um 9 Prozent oder 684 Millionen gesenkt. Würden $4\frac{1}{2}$ Prozent allgemein eingeführt, so lämen die vierprozentigen Obligationen zunächst in Gefahr, da die $3\frac{1}{2}$ prozentigen kaum noch als Rivalen angesehen werden. Vielleicht aber würden auch Häuser von diesem Kontingent gegen die höchstverzinsten Papiere eingetauscht werden. Jedenfalls ist die Sorge um das Wohl und die Zukunft des Pfandbriefkapitals nicht unbegründet.

Den Staatspapieren würde die Häufung hochverzinsten Pfandbriefs kaum mehr schaden als die $4\frac{1}{2}$ prozentigen Obligationen der Industrie, die sich freilich in der Qualität von den Pfandbriefen unterscheiden. Statt eines Druckes auf das edelste Organ des Rentenkörpers zeigte sich die Thatfache, daß die industriellen Schuldverschreibungen um Liebe werden mußten. Man läßt sich auch durch $4\frac{1}{2}$ Prozent nicht mehr zu föhnen Thaten begeistern. Sonst hätten die Hypothekenbanken sich vielleicht entschlossen, das große Anleihegeschäft mit dem Fürsten Max Egon Fürstenberg zu machen, das nun die Deutsche Bank ausgeführt hat. Eine $4\frac{1}{2}$ prozentige Hypothekendarleihe im Betrag von 22 Millionen wird von ihr übernommen und untergebracht. Die Bank hat den Vortheil, daß sie aus dem Erlös der Anleihe die noch schwebenden Engagements des Fürsten Fürstenberg tilgen kann. An der Sicherheit der Obligationen ist nicht zu zweifeln, da die badiſchen Güter und Wälder, die ihnen verpfändet sind, nach strengster Tazge beinahe den doppelten Werth des Schuldbetrages haben. Daß die Herrlichkeit des Fürstentruſt mit der hypothekarischen Belastung eines Theiles der fürstenbergischen Standesherrschaft enden werde, ließen sich die Fürsten nicht träumen. Nun kann das Publikum, das die neuen $4\frac{1}{2}$ prozentigen Fürstenberg-Obligationen kauft, eine Erinnerung an die neuste Sensation deutscher Wirtschaftsgeschichte in den Schrank legen.

Die hypothekarische Verschuldung der Grundstücke beträgt in Deutschland 50 bis 60 Milliarden Mark. Die Möglichkeit, den so schwer belasteten Boden nutzbar zu machen, muß gefunden werden. Bebauung bringt ja nur Nutzen, wenn das Haus eine Rente zu liefern vermag. In hundert Versammlungen wird über die Noth des Grundkapitals gesprochen und die Einführung von Reformen gefordert. Wenn man aber sieht, daß, allen Berechnungen zum Troz, die großen Geldbehälter des Grundstücksmarktes, Hypothekenbanken, Sparkassen, Versicherungsanstalten, noch nicht ausreichen, ist es nicht leicht, an die Tauglichkeit

aller Neuerungen zu glauben. Bevor die Reichsanstalt für die Angestelltenversicherung ihre Thätigkeit begann, wurden dem Hypothekengeschäft neue Chancen verheißen. 200 bis 250 Millionen Mark müssen in jedem Jahr angelegt werden. Das sei also für den Grundstückmarkt sicheres Kapital. In der Wirklichkeit hat man nichts von kräftiger Förderung des Anlagegeschäftes gespürt. Auch an eine Reichsbürgschaft für die ausgeliehenen Hypotheken ist gedacht worden. Wären Reich und Staat in der Lage, besondere Fonds zu halten, die als Bürgschaft für Grundstückerlehen dienen, so müßten die Lebensbedingungen der Hypotheken auf diese besondere Garantie eingestellt werden. Solcher Ausgleich zeigt die Grenzen des ganzen Planes. Der Fiskus kann nicht für die Sicherheit von Darlehen haften, die aus privaten Geldern stammen; ohne planmäßige Tilgung, weite Kündigungsfristen und sichere Taxen ist eine öffentliche Bürgschaft nicht denkbar. Und gerade diese Eigenschaften sind schwer zu erlangen. Die Amortisation städtischer Hypotheken ist noch lange nicht die Regel. Die Propaganda zu Gunsten der regelmäßigen Abzahlung des Darlehens drang nur mühsam durch den Schutzwall von Vorurtheilen. Der Widerstand gegen die Tilgungshypothek wurde durch die niedrige Rente des Hausbesitzes genährt. Der steigende Zinsaufwand verringert die Möglichkeiten zur Förderung des Hypothekengeschäftes durch den Staat. Nicht jeder Geldgeber kann, außer hohen Zinsen, noch die Amortisation des Darlehens durchsehen. Die wird eben durch die Verkürzung des Ertrages so sehr gehemmt, daß selbst die Chance einen späteren Nachhypothek für den getilgten Betrag dagegen nicht wirksam wird. „Wer weiß, ob mans erlebt?“

Der Widerstreit zwischen der selbstbewußten Weltanschauung der Grundstückspekulanten und den Prinzipien der Bodenreformer drückt sich auch in den Plänen zur Beseitigung des „Grundübels“ aus. Im Januar 1913 wurde, nach einer im Reichstag gegebenen Anregung, der Entwurf eines preussischen Wohnungsgesetzes veröffentlicht. Solchen Entwurf hatte schon das Jahr 1904 gereift; aber man war mit dem Gesetz nie fertig geworden. Der preussische Entwurf war eine Ueberschätzung: das Reich sollte sich ja mit der Materie befassen. Da in der Begründung des Gesetzes von der „ungesunden Boden- und Häuserpekulation“ gesprochen wird, so war der Entwurf für die Grundstücksunternehmer abgethan; sie halten ihn für unbrauchbar, weisen auf die Erfolge der Spekulation hin und rufen: „Ohne Miethkasernen keine Rente.“ Während das Wohnungsgesetz solche Kasernen nicht ärtlich behandelt. Die andere Partei kämpft für den Schlachtruf: „Weg mit dem Bodenwucher!“ Jene haben die Ueberlieferung, Diese das Zukunftsehnen für sich. Eine Geldfrage ist mit wohlwollenden Worten aber nicht aus der Welt zu reden. Wer Geld auf Grundstücke sucht, muß unter allen Umständen die „besonderen Verhältnisse“ bedenken. Die Stadtgemeinden, die sich für die Beschaffung von Hypotheken interessieren, möchten jedes Risiko meiden. Dieses Streben zeigt sich auch in dem von der Mainstadt Frankfurt vorbereiteten Hypothekenamt. Das

städtische Institut vermittelt den Hausbesitzern hypothekarische Darlehen. Das Geld wird von einer Bank beschafft, die Schuldverschreibungen ausgiebt. Für die Sicherheit des Kapitals haftet die Stadt, die aber die Bürgschaft nicht ohne Weiteres auf sich nimmt, sondern Rückendeckung bei einer Versicherungsgesellschaft sucht. Geräth ein Schuldner in Schwierigkeiten und ergeben sich für die betroffene Hypothek Verluste, so wird die Versicherung in Anspruch genommen. Diese Kette von Bürgschaften ist theuer; und die Kosten muß der Entleiher des Geldes tragen. Das ist eine Schwäche des Systems. Die zweite: daß die Anträge auf Hypothekenertheilung in ein sehr feines Sieb gethan werden. Nur das Beste wird man nehmen; denn die Stadt will nicht in die Gefahr kommen, allzu sehr auf die Garantien der Versicherung angewiesen zu sein. Man sieht, wo die Grenzen der Möglichkeit einer solchen Reform verlaufen: im Bezirk des nachweisbar soliden Hausbesitzes. Wo der Boden übertheuert und überlastet ist, kann ein städtisches Hypothekenamt nach frankfurter Muster nicht helfen. Und gerade an den schwachen Stellen wäre Hilfe nöthig. Man soll nicht immer an den Bauschwindler denken. Um ihn wärs nicht schade; seine Ausräucherung brächte der Gesamtheit und vielen Einzelnen ja nur Segen. Aber der Hausbesitzer, der durch einen Schwindler hineingelegt worden ist, müßte wieder flott gemacht werden.

Daß der seßhafte Hausbesitz von dem Spekulantem abrußt, um sich die Erlangung von Hypotheken zu erleichtern, ist begreiflich. Grundstücke mit einem bestimmten Miethertrag, die weder von Konjunkturen noch von Spekulationsgeschäften abhängen, bieten dem Geld günstige Anlagemöglichkeit. Entscheidend bleiben aber die Bedingungen des Geldmarktes. Nach der Vorschrift des städtischen Hypotheken-Bankvereins von Berlin-Schöneberg, einer vom Magistrat geleiteten Genossenschaft der Hausbesitzer, werden Zweite Hypotheken bis zur Grenze des (nach vorsichtiger Schätzung festgestellten) Verkaufswertes gegeben. Ist die Lage, wie anzunehmen, gewissenhaft, so können Objekte, die eine reichlich bemessene Erste Hypothek tragen, überhaupt nicht in Frage kommen. Da die Geldmittel durch die Ausgabe von Pfandbriefen beschafft werden, so hängt das Geschäft von den Bedingungen des Pfandbriefmarktes ab. Wird ein Typus von $4\frac{1}{4}$ Prozent gewählt, so ist die Hypothek, sammt der Tilgung, mit 6 Prozent zu verzinsen. Wird die Erste Hypothek, die vor der Zweiten, städtischen steht, nicht mit $\frac{1}{4}$ Prozent jährlich amortisirt, so erhöht sich die Quote der zweiten Stelle um diesen Betrag. Der Aufwand würde also, im Ganzen, $6\frac{1}{4}$ Prozent ausmachen. Das ist nicht wenig; aber man hat die Sicherheit, eine unkündbare Hypothek zu besitzen. Wäre das Feld, das mit Geld berieftelt werden muß, nicht so weiträumig, dann könnte aus einzelnen Pumpstationen eine allgemeine Bewässerung erzielt werden. Doch es ist ungeheuer groß; und deshalb hängt das Heil des Hypothekenmarktes schließlich am Zinsfuß und ist von ihm nicht zu lösen. L a d o n.

Auswandererschicksal. *)

Ein Bericht, der in seiner Vollständigkeit angeführt zu werden verdient, da er ein lebendiges Bild sowohl von den Verhältnissen in dem kleinen Kolonistenheim als auch von der Brieffschreiberin gibt, die in Dänemark bis vor so kurzer Zeit eine verhuzelte Arbeiterin gewesen ist und kaum ihre Kinder ernähren konnte.

„Liebe Mutter und Großchen, ich will sehen, ob ich ein Wischen erzählen kann, wie es hier aussieht. Es ist blos Wald, wohin man sich wendet, und große Moore; einzelne Stellen haben die Farmer urbar gemacht, so daß man ein Feld sieht; Häuser kann man von hier aus nicht sehen, wo wir wohnen. Ein Farmer wohnt hier eine Viertelstunde Weg von hier, sie heißen Jamesons, aber man kann vor Bäumen nicht darüber sehen; Keiths, die an mich nach Dänemark geschrieben haben, wohnen vier Meilen von hier und ich habe erst einmal mit ihr gesprochen; sie kamen hier angefahren, ein paar Tage, nachdem wir angekommen waren. Verschiedene haben uns schon besucht, aber wir haben noch nicht Zeit gehabt, Jemand wieder zu besuchen, und es wird schon im Schlitten sein, wenn wir zu dem Besuch kommen. Einen Tag sind wir doch zu Keiths gefahren, aber sie waren nicht zu Hause; da müssen wir den Weg nochmal machen, wenn wir besser Zeit haben.

Unser Haus ist aus Holzstämmen gebaut, das Dach aus Schindeln, mit vier Fach Fenstern, eins oben im Giebel nach Osten, zwei nach Süden, eins nach Westen und eine Thür nach Osten; innen haben wir eine große Stube, Speisekammer und einen Ausgang zum Boden, wo wir ein Bett haben; und in der Stube, die Stube, Kammer und Küche auf einmal ausmacht, haben wir zwei Betten, einen Tisch, sechs Stühle, einen (Toilet?)tisch, einen Wäscheschrank mit Bücherschrank darauf, einen Waschtisch und einen Brennholzkasten, innen auf der Treppe hängen unsre Alltagskleider mit einem Tuch darüber und mitten auf der Erde steht ein schöner Fußwärmer, ein Ofen und ein Herd mit einem schönen Backofen drin; glaube mir also, liebe Mutter, daß wir hier nicht frieren können, wir haben ja genug, um zu heizen,

*) Proben aus dem merkwürdigen, lehrreichen, mit dem Reiz des kräftig Seltamen wirkenden Buch „Die in die Fremde zogen. Auswandererschicksale in Amerika 1873 bis 1912. Auf der Grundlage von Tagebüchern und Briefen.“ Bei Erich Reiß läßt der dänische Professor Karl Larsen erscheinen. Wir werden, auch hier, noch darüber hören. Einstweilen dünkt mich besser, über das eigentliche Wesen des Buches und der Menschen, die den Daheim Geliebten diese Briefe schrieben, nichts zu sagen; nicht den Duft dieses Straußes verwehen zu lassen, ehe jede Blüthe und jedes Blättchen von zärtlichen Augen betrachtet ward. Nur: Dieses Buch ist gewichtiger, reicher, der Seele beförmlicher als drei Schoß mittelguter Psychologentromane.

und unsere Mahlzeiten sind dreimal am Tage festgesetzt, Morgen, Mittag und Abend, und immer warmes Essen. Thee trinkt man zu jeder Mahlzeit und sonst Grütze, Eier, Speck, Kartoffeln, Eingemachtes und Entenbraten, Wild, Wasserhühner oder Prairiehühner oder Wildenten, von denen hat unser Vater nicht zu wenig geschossen. Ich habe auch Suppe aus den Vögeln mit Klößen drin gekocht; Du kannst Dir denken, Das war was für Vater, Das hat er nicht gekostet, seit er Dänemark verlassen hat; Das machen sie hier drüben nicht, Suppe kochen, Das kennen die Leute nicht, solche Suppe gießen sie fort; und Kaffee trinken sie hier nicht viel, nur wenn man Besuch bekommt, da macht man Kaffee. Das ist nicht solch Kaffee wie zu Hause in Dänemark, liebes Großchen, es ist gar nicht gut, so viel Kaffee zu trinken, es geht uns sehr gut, jetzt, wo wir nicht so viel Kaffee trinken, und wir entbehren den Kaffee gar nicht. Und wenn man Besuch bekommt, setzt man nur Brot vor, Butter, Zucker, Milch, Eingemachtes; Das nennt man Souß (Sauce, eingemachtes Obst, Kompot) hier, Wir nehmen hier keine Sahne zum Kaffee; die gebraucht man zur Butter. Ich habe mehrmals gebuttert und ich backe auch Brot; aber Die backen hier nicht so wie zu Haus in Dänemark, es ist nicht die gute Hefe, die man zu Haus hat, es sind solche trockenen, kleinen Keks, die nennen sie Hestkeks (yeast cakes, Hefekuchen) und Das geht nicht so gut auf (wie) mit der dänischen Hefe, aber wenn man erst geübt ist, dann geht es schon; das letzte Mal, als ich backte, hatte ich Glück. Ich backe zwei-, dreimal die Woche, da haben wir immer frisches Brot, Roggen giebt es hier ja nicht. Das wäre schon sein, mal ein Stück Roggenbrot zu bekommen, aber nun haben wir uns an das Weizenbrot gewöhnt; es ist guter Weizen, den wir haben, und feines Auszugsmehl, das gut schmeckt; und wir mögen es gern; es kann in Wasser gebacken werden, denn die Kuh giebt jetzt nicht so viel Milch, wir haben ein paar kalte Tage gehabt und die Hühner legen auch nicht mehr so viele Eier, aber wir können uns doch helfen; uns fehlt niemals das Essen und auch nicht die Laune. Wir sind Alle bei bestem Wohlergehen. Du hättest nur mit uns gereist sein sollen, Großchen, denn weißt Du was: da war eine alte Frau von zweiundsiebzig Jahren mit auf dem Schiff, sie war aus Jütland, ich habe mehrmals mit ihr gesprochen, während wir fuhren. Es ging ihr die ganze Uebersahrt gut, ich habe Dir vielleicht davon in einem anderen Brief erzählt; ihr Sohn war Farmer irgendwo hier in Nordamerika, er war zu Haus gewesen und hatte sie zu sich rübergeholt. Was, wenn Du leben würdest, und wir kämen nach Haus, um Dich zu holen, so reitest Du wohl noch mit, liebe Mutter, denn hier sändest Du blos Freundlichkeit. Glaube mir, daß die Kinder froh über ihren Vater sind und ich mit, aber es ist auch eine große Veränderung mit ihm in Allem vorgegangen, er ist pünktlich und fleißig und gut, er ist auch froh über uns.

Wir haben sonst gutes Wetter, am Tage scheint die Sonne, es ist warm, aber nachts ist Raureif, daß Alles weiß am Morgen ist, aber es geht rasch vorbei. Es ist so verschieden; einen Tag hatten wir

das schönste Schneewetter, als ob Weihnachten war, die Kinder waren draußen, um Schneemänner zu machen und sich mit Schnee zu werfen am Vormittag; aber als wir Abend hatten, war aller Schnee verschwunden. Das ist doch wunderbar. Hier ist abends Nordlicht, der ganze Himmel ist ein Licht, lange Strahlen bewegen sich über den Himmel hin wie das schönste Feuerwerk, Das kann leuchten wie Mondschein, und dann heulen die Wölfe tief drinnen im Walde wie ein Haufen Hunde, nur etwas kreischender, aber sie kommen dem Haus nicht nah. Hier sind auch Pferde und Kühe den ganzen Winter draußen und suchen sich selbst Futter, aber sie sind es so gewohnt. Jetzt sollen wir unser Vieh in den Stall bringen; ich habe eine große Arbeit, ich bin Maurergeselle bei Tage, jetzt sind wir allein zu Hause; ich bin dabei, den Stall von außen und innen zu verputzen und zu dichten. Das ist ganz spaßig; und wenn ich damit fertig bin, wird unser Haus eine Auffrischung bekommen, wenn irgendwo Etwas abgefallen ist. Glaube mir, unser Vater ist froh, daß ich Das kann, er kann ja keine Zeit dazu finden; wenn er fertig ist, dann ist es vielleicht so kalt, daß er es nicht mehr machen kann; wenn er nach Haus kommt, dann muß er auch so viel wie möglich wegen seines Beines liegen, aber das ist viel besser; und dann kümmere ich mich um die Schweine (wir haben zwei), Kühe und Pferde, ich gebe ihnen Wasser und Futter; sie kennen mich schon, sie rufen, wenn ich komme und ihnen aufschließe, sie sind sehr artig. Unser Vater kommt am Sonnabend nach Hause und zieht am Montag los, er hat Saat für die Maschine zu fahren, bald bei dem einen, bald bei dem anderen Farmer, er muß ja Geld verdienen, wir wollen eine Kuh zum Winter haben und Du mußt ja auch Dein Geld haben, liebe Mutter, sobald wir es zusammen bekommen haben; wenn es ein strenger Winter (wird), dann werden wir gut am Brennholz verdienen. Dann bekommen wir Arbeit mit Bäumeholen und Das hält einen guten Preis; aber hier giebt es keine Tannenbäume, hier ist bloß hier und da einer, Das sind bloß Schwarzpappelbäume; etwa vier Meilen nördlich von hier ist der große Tannenwald.

Jetzt ist es Abend, wir haben eben gegessen, es ist der zweite Oktober, wir (wollen) zu Bett gehen und sind allein zu Haus und ich möchte ein paar Zeilen dazu schreiben; heute Abend ist Sturm und Regentwetter, der Regen stürzt nieder und ich denke, unser Vater kommt morgen zeitig. Du kannst Dir nicht denken, was ich heute gemacht habe: ich habe einen Sägebock gemacht; es ist bequemer, das Brennholz zu zerfägen, als es zu zerhauen, Karen und ich sind tüchtige Holzhauer, glaube mir; es war eine kleine Ueberraschung für unseren Vater, als er nach Haus kam; ja, nun will ich vorläufig warten mit Schließen, bis wir Deinen Brief bekommen.

Liebe Mutter und Großchen! Wir haben heute, den zwölften Oktober 08, Deinen lieben Brief erhalten und sehen, daß Du gesund bist. Liebes Großchen darf nicht böse sein wegen Marinus; wir treffen uns Alle noch einmal. Der Junge ist so froh über seinen Vater, von

dem Augenblick an, wo wir uns wiedergesehen haben; er war, als wäre er niemals fort von uns gewesen; und Alle sind froh und zufrieden; die Zeit vergeht rasch, hier ist genug zu thun. Da unser Vater jetzt gleich aus der Thür will, er will nach der Stadt — ich muß deshalb in Eile schließen. Mit vielen freundlichen Grüßen an die ganze Familie von uns Allen....“

Ein späterer Brief erzählt weiter von der Ausstattung des Hauses, als die Familie hinüberkam, und von den Vermehrungen des Hausraths: „Ich habe gewiß nicht erzählt, wie gut unser Vater für den Haushalt geforgt hatte, wie wir ankamen. Er hatte die Speisekammer voll Schwaaren und Allem, Tassen, Teller, Schüsseln, Messer, Gabeln, Löffel, Kessel, Kaffeekanne, Waschbrett, Waschkessel, Wanne und zwei Zuber und Alles, was zum Haushalt nöthig ist, Garn zum Stricken, schwarzes und blaues, und ein gutes Bett mit guten Decken und einer Matraße. Und dann sind wir ja mit den guten Ueberzügen gekommen, daß Du wirklich glauben kannst, liebe Mutter, wir haben uns im Winter eingemummt. Wenn es auch kalt gewesen ist, haben wir nicht gefroren, denn an einem guten Ofen und einem guten Herd und Holz haben wir ja genug. Das ist nicht so, wie wir manchmal zu Haus beinahe erfroren waren und ich jeden Tag für zwanzig Dere Kohlen und für fünfzehn Dere Holz kaufte. Wir haben dieser Tage für die Kinder gekauft, ein großes Holzbett mit Federmatraße; denn das, worin die Kinder haben liegen müssen, hatte unser Vater selbst gemacht; es war zu hart für sie. Glaube mir, liebe Mutter, sie fühlen sich ordentlich mollig in dem neuen Bett.“

Briefe vom Dezember 1908 vervollständigen die Schilderungen des Kolonistenheims mit seiner Lebensweise und seinem Familienleben.

Der Vater ist an seinem alten Beinleiden krank gewesen und hatte gut drei Wochen zu Bett liegen müssen. „Das, was der Doktor darauf brachte, verbrannte es ganz, so kamen wir selbst darauf, es mit Sahne und (mit) lauem Borwasser zu koriren; wenn Das nur richtig anhalten will, denn es juckt nachts dran. Liebe Mutter, in der Zeit habe ich den Pferden und Kühen Wasser und Futter geben müssen, die Schweine und Hühner versehen, Brennholz sägen. Wir haben einen Tag Schneesturm gehabt und es friert ordentlich; wir haben gut eine halbe Elle Schnee. In dem tiefen Weg und der Kälte waren wir gestern, den dreißigsten (November), ausgefahren und Stroh für unser Vieh holen bei Mackenzie, dem Farmer, der vier Meilen von hier wohnt und bei denen wir übernachteten. Er und unser Vater kommen oft zusammen und helfen einander... Ein paar Wochen mußte unser Vater nach der Stadt fahren zusammen mit Mackenzie, weil wir gar keine Vorräthe hier im Haus hatten. Unser Vater verkaufte Weizen für Mackenzie. Sie waren viermal nach der Stadt in der Zeit, und unser Vater bekam zwei Dollar für jedes Mal; Das war leichtere Arbeit, als Bäume zu fällen. Eines Tages war unser Vater zu ihm hinübergefahren, aber da war Feiertag, es war Wahltag und da konnten sie nicht in

die Stadt fahren, da kam unser Vater nach Haus mit einem halben Wagen voll Fleisch; sie hatten brüben an dem Tage geschlachtet. Es waren 2 Ochsenköpfe, 8 Beine, Zungen, Herzen, Schwänze, 2 große Lebern und beide Kalbbaunen, da hatte ich Arbeit eine ganze Woche mit brühen, schaben und Wurst machen. All Das hatte unser Vater für das Helfen den Tag bei Madenzie bekommen. Den nächsten Tag fuhr unser Vater wieder hinüber und war eine ganze Woche brüben, kam dann nach Hause mit Vorräthen (aus der Stadt), die bestanden aus 2 Pfd. Zucker, 2 Pfund Kaffee, 2 Pfund Thee, 20 Pfd. Syrup, 6 Pfd. Zwiebeln, einem Faß gefalzenen Hering, 20 Pfd. Hafergrühe, 100 Pfd. Auszugsmehl, Hefe, Backpulver, Sempfl, Karlsbaderfalz, Wollgarn zu einer Jacke, die ich unserem Vater stricke, 2 Säcke Futter für die Schweine, Tabak und Briem für sich selbst, Aepfel und Bonbons für seine Kinderchen und mich, 100 Pfd. Rindfleisch, so daß wir uns jetzt eine Zeit behelfen können. Liebe Mutter, heute, den dritten Dezember, ist unser Vater auf und draußen, seine Pferde das erste Mal seit drei Wochen zu striegeln. Vater hatte sich gerade so fein rasirt und frisirt, wir standen auf und stritten uns um den Barbierfuß, Sigrid war die Erste, die ihn bekam, dann Marinus, dann Karen, dann ich. Es so eine kleine Schlägerei unter uns. Marinus ist ein rchtiger Vater-Junge, er ist so froh über Vater. Jetzt kommt Vater brüllend rein, weil er friert, und nun ist Marinus dabei, Vater die Hände zu kneten. Du solltest bloß sehen, liebe Mutter, wie spaßig Das mit den Weiden aussieht, Marinus nennt Vater Schähchen und Vater nennt Marinus Mutter.“

Eine andere Brieffschreiberin spricht (1910):

„Hier ist Arbeitslosigkeit und Theuerung; es gährt in allen Verhältnissen; der Reiche wird unermeslich reich und der Arme hungert; wie es ist, kann es nicht lange andauern! Es wird Revolution geben. Das wird so lange gehn, wie Keiner weiß. Der Arbeiter wird sich gegen den Arbeitsherrn erheben, der Millionen verdient, während der Arbeiter und seine Familie hungert! Die Lebensmittel sind gestiegen und maßlos theuer und der Arbeitsherr kürzt den Lohn (falsch für: cuts the wages down, setzt den Lohn herab), weil er die Macht hat und so handeln kann. Hier ist viel Erbitterung gegen Roosevelt. Der Reiche erhebt ihn in die Wolken, der Arme verdammt ihn. Die Arbeiter haben, wie sie es nennen, eine Union gegen die reichen Fabrikbesitzer gebildet, um sie zu zwingen, höheren Lohn zu geben. The Union hat Los Angeles zu ihrem Hauptsitz gewählt, so daß die Schlacht hier beginnen wird, ich vermute, der Reiche haßt „the Unionmen“ (die Vereinsleute) und thut ihnen so viel Schaden, wie sie können. Das Schlimmste ist, daß die Leiter von the Union ihr eigenes Schäflein scheren! Weißt Du, ich glaube, nicht, daß es einen ehrlichen Mann in ganz Amerika giebt, es fehlt ihnen nur die Versuchung und sie sind Alle zu kaufen.“ (Im Oktober 1910 war in Los Angeles das kapitalistische Blatt „Times“ Gegenstand eines Dynamitattentats gewesen, daß, wie erklärt wurde, unter Mitwirkung hervorragender „unionmen“ unternommen wurde. Ein paar

Monate später wurde ein ähnliches Attentat gegen das Eisenwerk Wellen verübt.)

An anderer Stelle heißt es: „Es giebt keinen Gegenstand in dem verfeinertsten Leben, dem sie hier nicht in Gebrauch haben. Das ist das Unglück! Der Arbeiter, der seine drei bis vier Dollars am Tage hat, lebt eben so fein, das Beste vom Besten jeden Tag auf dem Tisch, wie der reiche Mann; wenn dann Arbeitslosigkeit kommt, ist nichts bei Seite gelegt: und dann klagen sie und sind mißvergnügt. Der Luxus nimmt überhand, es giebt theure Pianos in jedem Haus, die sie auf monatliche Abzahlung bekommen können. Alle kaufen theure fertigenähte Kleider. Man bekommt keinen besonderen Hut für zehn Dollars, hundert Dollars ist ein gewöhnlicher Preis, wenn Straußensebern darauf sind, — und der Strauß lebt doch hier im Lande! . . . Wir haben einen großen politischen Kampf gerade hier in der Stadt gehabt. Die Frauen haben das Vote-Recht (vote, stimmen) bekommen; die Sozialisten versuchten, Municipal office (die Stadtverwaltung) zu bekommen, wurden aber do-fiedet (defeated, geschlagen), sie setzten einander in den Blättern herab, daß es eine Schande war . . .“

Die Frage nach der Gleichstellung der Frau mit dem Manne beschäftigt sie immer und sie spricht in einem Brief aus, „daß in diesem Land die Frauen für Christi (Sache) arbeiten können, weil ihnen in der Kirche erlaubt ist, bei den Gebetsversammlungen zu beten und Zeugniß abzulegen, was ihr Erlöser für sie gethan hat, und mit Jedem von der Erlösung ihrer Seele zu sprechen. Das ist eine unvergleichliche Freiheit! Das giebt manch begabte Frau in Gottes Hand, Diesen oder Jenen zu erlösen. Ich bin dankbar, daß Gott mein Schicksal so gelenkt hat, daß ich in ein Land kam, wo die Frau in allen Dingen mit dem Manne gleichgestellt ist.“

Aber sie hat nun auch Seiten der Gleichstellung der Frau mit dem Manne kennen gelernt, die sie durchaus nicht ansprechen. Als Wilhelmine im Jahr 1910 erzählt, daß sie jetzt „Wahlrecht“ daheim in Dänemark bekommen hat, bemerkt Laura, daß es so weit noch nicht überall im „Land des Fortschritts“ ist, aber „die Mädchen gehen in die Schule und lernen das Selbe wie die Jungen, weshalb sie auch alle möglichen Berufe ergreifen können, und es ist gewöhnlich, daß Mann wie Frau außerhalb arbeiten, besonders, wenn sich irgendein Familienmitglied um das Haus bekümmern kann.“ Und Lauras Instinkt noch mehr als ihre Religiosität nimmt bestimmt Abstand von einer schicksalschweren Konsequenz aus dem Bedürfnis der amerikanischen Frau, dem Manne gleichgestellt zu werden: „Hier ist es so gewöhnlich,“ sagt sie, „daß Leute keine Kinder haben. Es giebt sogar Doktoren, die gemein genug sind, einer Frau zu einem Abortus zu verhelfen. Viele Frauen finden ein frühes Grab, weil sie keine Kinder haben wollen.“

„Ja, hier in Amerika,“ schrieb sie vorher, „sind die Frauen tüchtig, sie machen selbst alle ihre Arbeit, auch wenn die Familie groß ist. Hilfe ist fast kaum zu haben und sehr kostspielig. Aber die Frau hier hat sehr große Rechte. Beleidigt sie ein Mann, so kann sie ihn wie einen tollen

Hund niederschleien und nicht Einer hebt die Hand, um sie zu ergreifen. Sie kann dem Mann verbieten, ins Wirthshaus zu gehen; giebt man ihm dort zu trinken, kann sie den Wirth wegen mindestens fünfshundert Dollars belangen. Niemand kann einem verheiratheten Manne Haus und Heim nehmen, ehe nicht fünfshundert Dollars für Frau und Kinder hinterlegt sind. Niemand kann für die Schulden des Mannes eine Kuh, zwei Pferde, sechs Schweine der Familie auf einer Farm nehmen. Und so kann ich noch viel mehr Sachen aufzählen. Eine Frau hat einen Beschützer, wo sie geht, in einem Amerikaner und ist nie einer Beleidigung ausgesetzt. Gott helfe Dem, der es wagt, eine Dame zu beleidigen, wo sie sich auch bewege!"

"Aber," fügt sie hinzu, "hier muß man sich doch in viele Dinge finden;" namentlich ruht die ewige Klage, daß "die Arbeitskraft so theuer ist," als eine quälende Last auf der Hausfrau in Amerika. "Die amerikanische Hausfrau muß, aber kann auch für gewöhnlich mehr thun, als ich, die Bauersfrau! Ich mache selbst in meinem Hühnerhaus rein, mische unter ein paar kleinen Ferkeln aus, die Reinlichkeit nöthig haben, arbeite wie eine Häuslerfrau. Eine Hofbesitzersfrau in Dänemark würde nie daran denken, Das zu thun, was ich thue." Aber es giebt amerikanische Frauen auf dem Lande, die können „melken, Korn husken (husk corn — Mais pflücken, die Maiskolben aus der Hülse nehmen), ihre eigenen Sachen nähen und doch eine Lady sein! Es giebt natürlich auch unter ihnen die allerreichsten, vermöhten Frauen; aber gewöhnlich muß die Frau all ihre eigene Arbeit machen, wenn sie auch einen Haufen Kinder hat. Da lernen sie denn tüchtig werden; als sie klein waren, hatten sie ihrer Mutter zu helfen; ist keine Tochter da, dann muß der Sohn waschen, ausfegen, aufwischen, die Kleinen bejorgen; mein ältester Sohn Charles konnte Wäsche eben so gut wie ich waschen, konnte Essen machen, Brot backen etc., weil ich so sehr krank war und Einer die Arbeit thun mußte."

Die Männer haben in Amerika eine ganz andere Achtung vor den Frauen als in Dänemark. „Der Amerikaner, im Allgemeinen, selbst wenn er weniger gebildet ist, respektirt die Frau. Du kannst gehen, wohin Du willst, selbst unter rohen Arbeitern, selbst wenn sie etwas betrunken sind, sie werden Dich nie mit einem Wort oder einer Miene beleidigen. Kannst Du Das in Dänemark? Ich fragte einmal einen Knecht von uns danach. Er sagte: „Ich respektire jede Frau, denn meine Mutter war eine Frau.“ Meine Jungen respektiren mich jetzt keineswegs, aber sie sahen ihren Vater und da lernten sie es! So geht es hier: Ein Amerikaner respektirt für gewöhnlich seine Frau und erzieht seine Söhne dazu, ihre größte Hilfe und Stütze zu werden. In Dänemark wird der Sohn dazu erzogen . . . — Sind sie nicht reich genug, sich ein Dienstmädchen zu halten, muß die Mutter den Sohn bedienen. Hier, selbst wenn sie ein Dienstmädchen haben, versteht es sich von selbst, daß die Männer Wasser, Feuerung bringen, ihre eigene Kleidung und Schuhe bürsten. Amerika ist das Land des Fortschritts!"

(Herausgeber: Professor Carl Larsen.)



Der erste Blick

beim Kaufe muß der Aufschrift
gelden. Wenn „Osram“ auf der
Lampe steht, dann hat es seine
Richtigkeit — sonst nicht!

OSRAM



LÖWEN - BIERE
sind auf der Höhe!
Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen ::
Siphons, Flaschen
überall käuflich
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10 370—10 375.

ELJEN



Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

**Die Heimkehr
des Odysseus.**

Berliner Oper in 2 Akten von Karl Ritling und Erich Metz. Musik aus Werken J. Offenbachs. Zusammengestellt und bearbeitet von Leopold Schmidt.

Kleines Theater.

Heute 8 Uhr:

BELINDE.

Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
G. u. S.

**Geb. Herrnfeld
Theater**

**Was sagen Sie
zu Leibusch?!**

Metropol-Theater.

Abends 6 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**

Großes Ausstattungsspiel mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63 a

Täglich Reunions.

WINTERGARTEN

Ein voller künstlerischer Erfolg!

Chas. T. Aldrich der unerreichte
Universalkünstler

Edv. La Vigne | **Johnson u. Dean**
d. tapfere Haudagen | Ragtime Septett

und die auserlesenen

Oktober-Attraktionen!

Thalia-Theater

Die Tango-Prinzessin.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
von J. Kren und C. Kraatz. Gesangstexte
von Alfr. Sebböfeld.

.. Musik von Jean Gilbert. ..

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena | **Admirals-Bad**

Allabendlich: **Tag und Nacht**
Kunstlauf-Produktionen :: geöffnet ::

Prunkvolle Herren- und

Eis-Ballets Damen-Abteilung

Admirals-Theater stets abwechslungs-
reiches Programm.

Zirkus Busch.

Die neue große
Ausstattungs-Pantomime:

Aus unseren Kolonien.



Das altberühmte Restaurant
Rudolf Dressel
 im neubauten Hause
 Unter den Linden 50-51
 wieder eröffnet!

InA. RUD. RONACHER

Feist-Cabinet In Qualität
 extra dry. unübertroffen

Bronchialkatarrh

Lufttröhrenkatarrh, Lungenkatarrh, Emphysem.



Die Kur im Hause

(Symptome: Entw. trocken. Katarrh m. heftig., quälendem Husten u. geringen Meng. zäh-, grünen Schleim, od. schleimig Katarrh, wobei ohne grosse Beschwerde, erheblich.

Mengen eines dünnflüss. eitrig. Auswurfs entleert werden; zuwöl. pfeifend. Atemgesüsch. Der chron. Bronchialkatarrh zieht oft **Emphysem** (Lungenerweiterg.) u. damit mehr od. wenig stark. Atemnot mit sich. Bei älter. Katarrhen Oewicht- u. Kräfteabn.) Wer derartig an sich beobachtet o. l. wer an **Asthma, Kehlkopf-, Rachen-, Nasenkatarrh** od. Folgen von Influenza leidet, wer leicht zu Erkältungen

neigt, versäume nicht, sich soß. über Tancré's Inhalator f. Mund- u. Naseninhalation zu informieren., worüb. sich tausend. in begeist. Briefen aussprech. So schreiben: **Frau Prof. Lepp, Pforzheim, Göttes-rasse:** „Seit ca. 10 Jahr. litt ich an ein. lästig. Rachen- u. Kehlkopfkatarrh, vergeb. suchte ich Hilfe, auch eine besond. Inhalationskur in Baden-Baden versagte vollständig. u. rief eher noch schlimmer. Wirkung hervor. Daher machte ich einen Versuch m. dem in einer Zeitschrift empfohl. Inhalator v. Tancré. Durch einen Spezialisten f. Halsleiden wurde mir noch dazu geraten, d. Apparat einm. zu probieren. Ueberrasch. war d. Erfolg, nach 14 täg. Benutz. des Inhalators verlor ich den lästig. Reiz u. Brennen im Halse u. in der Nase, so daß in nächst. Zeit eine völlig. Heilung sich einstellte. Ich erachte es als meine Pflicht, dies dankb. öffentl. zu bekund., wie segens. die Erfind. v. Tancré's Inhalator sich bei mir bewährt hat.“ **Frau Bertha Frein v. Wittgenstein, Stat. Friedrichshütte b. Laasphe (Westf.):** „Heute endlich möchte ich Ihnen mitteil., dass ich sehr zufried. bin mit Ihrem Inhalator. Meine Schwester u. besond. ich, litten sehr an einem unangenehm. Hustenreiz u. sonstig. Erkältung, verbunden m. Kopfschmerz. Wenn ich mich zu Bett legte, konnte ich nicht schlafen vor Husten; nachts wachte ich plöztl. auf u. glasbte zu ersticken. Alle diese Erscheinung. sind verschwunden, ich huste nie mehr, Kopf-schmerz u. Erkältung sind nur noch seltene Gäste bei mir u. im ganzen fühle ich mich sehr wohl!, nachdem ich Ihren Inhalator gebraucht habe. Möchte allen Halsleidenden dies. Apparat empfehlen.“ Aehnl. Anerkennungs-schreiben liegen **über 10 000 Stück vor** (s. ar. iell beglaubigt). Nähere Aufklärungen sowie Broschüre erhalten Sie von der **Firma Carl A. Tancré, Wiesbaden A 40, vollständig kostenlos.**



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus 1. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.
d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitzg. u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar, Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg- Klein-Flottbek Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus 1. Ranges. 4 Hektar gross. Park u. d. E. Eig. Landungsbrücke
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“
Neu erbaut 1912.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fließ. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8551. Dir. Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes
Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental am Dom 1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre
(Radiumsolbad) und Badeetablisement. Appartements und Einzelzimmer mit
Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges
Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

**Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See**



4 Indienfahrt
Abfahrt von Genoa am
3. Februar 1914. Reise-
dauer von Genoa bis Be-
nau 60 Tage. Fahrpreise
von 200. — an auf-
wärts, einchl. der haupt-
sächlichsten Landausflüge.

5 Mittelmeerfahrten
Abfahrten:
von Hamburg 11. Januar;
von Genoa 8. Februar;
von Suedby 15. März;
von Genoa 14. April und
6. Mai 1914. Reisedauer je
nach Route 17 bis 29 Tage.
Fahrpreise von 200. —
bis 200. — 470, 520, 600
und 200. — an aufwärts,
einschl. der haupt-
sächlichsten Landausflüge.

**6 Vergnügungsfahrten
nach dem
Panama-Kanal
und nach
Westindien**
Abfahrt von New York:
14. Januar, 7. und 12. Fe-
bruar, 11. und 18. März,
und 11. April 1914.
Abfahrt n. New Orleans:
24. Januar u. 12. Februar
1914. Reisedauer je nach
Route 15 bis 29 Tage.
Fahrpreise von 200. —
bis 200. — 600, 650,
680
und 200. — 740 an aufwärts,
einschl. der haupt-
sächlichsten Landausflüge.

**7 Vergnügungsfahrten
auf dem Nil**
Abfahrten der Monate Fe-
bruar 1913 bis März 1914.
Reisedauer je nach Route
15 bis 29 Tage.
Fahrpreise von 200. —
bis 200. — 600, 650,
680
und 200. — 740 an aufwärts,
einschl. der haupt-
sächlichsten Landausflüge.

**8 Vergnügungsfahrten
auf dem Nil**
Abfahrten der Monate Fe-
bruar 1913 bis März 1914.
Reisedauer je nach Route
15 bis 29 Tage.
Fahrpreise von 200. —
bis 200. — 600, 650,
680
und 200. — 740 an aufwärts,
einschl. der haupt-
sächlichsten Landausflüge.

**Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Holländische Vergnügungsgesellschaft.**

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.—

Diner & Souper M 4.—

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Gemälde und Graphik I. Ranges.



Reiseführer



München **Park-Hotel**
 Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

Nürnberg **Württembergischer Hof**
 Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf

Ostende-Plage

Les Grands Hôtels de
 tout 1^r rang!

Splendid Hôtel: 400 lita.

Hôtel Continental: 850 lita.

Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 frs.

Hôtel de la Plage: 300 lita.

Hôtel et Restaurant de Luxe.

Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
 Hôtel mit
 modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Strassburg i. E. **Restaurant Sorg**

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

ZÜRICH **HOTEL PELIKAN**
 Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m
 ob. M.) **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.

Hotel Waldlust.

I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnst., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark; I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
 der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogrube, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
 Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Gostiaer E. C. Lux.

Sanatorium **Ebenhausen**

700 m hoch — bei München.

**Für Innere-, Nerven-, Stoffwechselkranke
 und Erholungsbedürftige.**

Jeql. Comfort. 6 Häuser. Groß Naturpark. Hydrotherap.- Zander-Röntg.-
 Institut. Luft- u. Sonnenbäder i. eig. Hochwald. Ernähr.- u. Diätkuren.

Herbst- und Winterkuren.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Mareuse.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

Expressverkehr nach Ägypten mit den neuen Luxus-Dampfern „Wien“ und „Heladan“, 10140 Tons.
Ab Triest jeden Freitag, 1 Uhr nachmittags. Dauer der Seefahrt: Von Triest nach Alexandrien 73 Stunden, von Venedig nach Alexandrien 78 Stunden und von Brindisi nach Alexandrien 49 Stunden. Drucklose Toilette auf Bord.

Postlinie nach Syrien und Palästina über Alexandrien.
Ab Triest jeden Sonntag 1 Uhr nachmittags, über Gravosa (fakultativ), Brindisi, Patras, Alexandrien, Port Said, Jaffa, Kaifa, Beirut, Tripoli (Syrien), Alexandrette, Messyn. Fahrtdauer Triest-Alexandrien 5 Tage.

Nach Konstantinopel Jede Woche eine Eilinie und zwei Postlinien über Patras, Piräus (Athen), Smyrna, Salonik, etc.
Ermässigte Spezialfahrkarten mit Hotelverpflegung: a) Triest-Konstantinopel; b) Triest-Patras (Athen)-Triest; c) Triest-Cairo-Triest; d) Triest-Cairo-Athen-Triest.

Nach Dalmatien, Eilverkehr. Mit den neuen Dreischraubendampfern „Baron Gautsch“ und „Prinz Hohenlohe“ jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag 8 Uhr früh von Triest über Brioni, Pola, Lussignireolo, Zara, Spalato, Gravosa (Ragusa), Castelluovo, Cattaro und retour.

Nach Dalmatien bis Spizza. Jeden Montag, 8 Uhr früh, von Triest bei Berührung von 30 interessanten Dalmatienhäfen, 5 Tage Reisedauer.

Neue Eilinie Dalmatien-Albanien-Korfu: Mit dem Doppelschraubendampfer „Baron Bruck“ vom 5. Oktober an jeden Sonntag um 10 Uhr abends ab Triest über Zara, Sebenico, Spalato, Gravosa (Ragusa), Modua, Darazzo, Valona, St. Quaranta, Korfu. Fahrtdauer bis Korfu 46½ Stunden.

Über Dalmatien nach Korfu. Jeden Mittwoch, 3 Uhr nachmittags, von Triest, Anlauf von Dalmatiens Haupthäfen und albanesischen Häfen, 5 Tage Reisedauer.

Rundreise erster Klasse durch Dalmatien bis Cattaro, 30 Tage gültig. Preis K 101.— einschließlich zweitägigen freien Aufenthaltes im Hotel Imperial in Ragusa.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Cöln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred-Köln, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich-Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Klotz, Neue Schwendnitzstrasse 5, Wien I, Körntnerstrasse, G. Graf, A. Nostal, Le Coultre & Co., Grand Canal 24; Prag, H., Wenzelsplatz 57.

Brennerei - Rittergut,

herrschaftlicher Besitz in der Mark
Brandenburg, 80 km von Berlin,

zu verkaufen.

Schönes Wohnhaus im Park und gute Wirtschaftsgebäude. Modern eingerichtet (elektr. Licht und Kraft, Wasserleitung). — Lebendes und totes Inventar (Motorpflug) reichlich und in bestem Zustande. — Grösse 3200 Morgen, darunter 1240 Morgen Acker, 600 Morgen Wiesen, 1300 Morgen Wald. Vorzügliche Jagd!

Offert. erb. unter „S. N. 151“ an die Exped. d. Blatts.

Waffensammlung

hervorragend schön, aus dem Mittelalter, darunter Prachtstücke aus der Sarazenenzeit, ist

zu verkaufen

durch

Alfred Heider, Berlin SW. 11, Bernburger Strasse 91.

Gute
Nährmittel für
Diabetiker!
Buch frei. Fromm & Co.
Kötzschenbroda IIIb

Hautrinfuren



Radium-Bad Brambach 91. 10.

Königreich Sachsen.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Bibliotheken und Kupferstichsammlungen

sowie einzelne Stücke von Wert kauft stets
zu hohen Preisen gegen solortige Kasse
das Antiquariat von
Paul Graupe, Berlin W. 35, Lützowstr. 38.

Thüringer
Waldsanatorium

Schwarzeck

**Bad Blankenburg-
Thüringer Wald**

Für Nerven-, Magen-,
Darm-, Stoffwechsel-,
Herz-, Frauenkr., Ader-
verkalk., Abhärt.,
Erbolg., Mast- u.
Entleerung. usw.

Leitende

Ärzte:

San.-Rat Dr.

Wiedeburg,

Dr. Goetz,

Dr. Wichura

Prospekt
kostenlos

Wüßte

man, was diese vornehmmt. Charakt.-Beurt. so frappant ent-
halten —, mit welcher höher. Gedank. Würde hier ein Seelenbild
erwartet. 20 J. briefl. Prosp. fr. P. Paul Liebe, Augsburg I.

Maximum-Juwelenbeleihung.

Wir beleihen Juwelen bis zu Hunderttausend Mark. Wir lösen auch Ihre Pfandscheine ein, wenn Sie uns im voraus die fälligen Zinsen bezahlen, und beschaffen Ihnen einen Ueberschuss, das Maximum, durch uns. Vermittlung h. Londoner Pfandhäuser. Arrangement u. Auszahlung Zug um Zug. „Maximum“, Behördl. concess. Vermittler Londoner Pfandhäuser, Mittel-Strasse 39. Telefon Amt Zentrum 4566.



Ein Brillant

ob gross oder klein, aber echt und von feiner Qualität, ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reines feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stets Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.



No. 6797. Collier.
14 kar. Gold, Platinfassung u. Platinokette, 4 echte Brillant, u. 7 Diamant. Mk. 140.—,
½ natürl. Grösse.



No. 6875.
Kraw-Nadel.
14 kar. Mattgold,
2 echte Brillanten.
Mk. 28.—.



No. 7008.
Ohrhinge. 14 kar.
Gold, 2 echte
Brillant u. Perlen.
Mk. 100.—.



No. 6988.
Kraw-Nadel.
14 kar. Mattgold d.
1 echt. Brillant
Mk. 25.—.



No. 6798. Collier.
14 kar. Gold, Platinfassung u. Platinokette, 2 echt Brill., 6 Diam. u. 20 Rubin. Mk. 150.—,
½ natürl. Grösse.



No. 7015.
Ring.
14 kar. Gold.
1 echter
Brillant.
Mk. 20.—.



No. 7017.
Ring.
14 kar. Gold.
1 echter
Brillant.
Mk. 30.—.



No. 7019.
Ring.
14 kar. Gold.
1 echter
Brillant.
Mk. 50.—.



No. 6766. Ring. 14 kar. Gold, Platinfassung, 1 echt Brill. u. 6 Diamanten. Mk. 60.—.



No. 6774. Ring. 14 kar. Gold, Platinfassung, 1 echt Brill. u. 12 Diamant. Mk. 115.—.



No. 6967. Ring. 14 kar. Gold, Platinfassung, 1 echt Brill., 1 Rubin u. 4 Diamant. Mk. 42.—.



No. 7021. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 200.—.



No. 7024. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 400.—.



No. 7025. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 20.—.



No. 7026. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 28.—.



F. Todt Pforzheim



Königl., Grossherzogl. und Fürstl. Hoflieferant.

Vorwand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme. Spezialität:
Feinste Juwelierarbeiten mit echten Steinen. Auch
Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.

Rennen zu Hoppegarten

Montag, den 27. Oktober, nachm. 1½ Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Saint Maclou-Rennen

(Preise 15 000 M.)

Preis der Mark

(Preise 25 000 M.)

Nuage-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Nüchternen Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelasse versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 76 B, 76, 85 und 44. Autoomnibus etc. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Bitterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Des Wunsches der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtisletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.



90% vom Reingewinn den Verfassern bei Herausgabe Ihrer Werke in Buchform. Aufklärung wird gern erteilt. In unserem Verlage erscheinen B. Laue's Werke. Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare. Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.



Flasche Mk. 2.— und Mk. 3 50
Seife Stück 50 Pfennig
in allen Apotheken u. Drogerien.

Harkort'sche Bergwerke und chemische Fabriken zu Schwelm und Harkorten, Aktien-Gesellschaft zu Gotha.

In der heute stattgefundenen General-Versammlung unserer Aktionäre wurde die von uns vorgelegte Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung genehmigt. Es gelang danach für 1912/1913 **13 1/2% Dividende** auf das Aktienkapital von 8400.000 Mark zur Verteilung.

Die Auszahlung erfolgt sofort mit **M. 81.—** für die Stamm-Prio 1045-Aktien à **M. 800.—** und **M. 162.—** für die Stamm-Prioritäts-Aktion à **M. 1200.—** bei folgenden Einlösungstellen:

- | | | |
|--------------------------|---------|--|
| a) in Berlin | bei der | Bank für Handel und Industrie |
| | dur | Deutschen Bank |
| | dem | Bankhause Emil Ebeling |
| | der | Nationalbank für Deutschland |
| b) in Hagen i. W. | bei der | Bergisch Märkischen Bank Hagen |
| c) in Stettin | bei der | Landschaftlichen Bank der Provinz Pommern |
| d) in Gotha | bei dem | Hofbankhaus Max Mueller |
| | bei der | Gesellschaftskasse |

gegen Rückgabe der Dividendenscheine Nr. 7 pro 1912/1913.

Gotha, den 14. Oktober 1913.

Der Vorstand

PICCOLA

Schreibmaschine

für Büro, Reise und Haus



hat die Vorzüge der bekannten
teuren Büro-Schreibmaschinen
bei **halbem** Preis
bei **geringerem** Gewicht
bei **kleinerem** Umfang

PICCOLA - Schreibmaschinen
G.m.b.H., Berlin SW. 68 Z.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— **Stettin-Finkenwalde.** —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechsellkranke.

Pension täglich 7—12 Mark

Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125

Wald-Sanatorium Dr. Hauße

Persönliche ärztliche Behandlung.
Nebige Landesfeilheit unmittelbar a. Grunewald



Das glänzende
Programm

Charaktere-

Ergründg. Vornehmst. briefl. Spe ial-werke,
Seit 20 J. Ausschluss banaler Deutg. — setzt
Selbstverständliches voraus.

Prospekt frei. P. Paul Liebe, Augsburg I.

Schöne Ausgaben aller dieser Sammlungen

Briefmarken Stempellose Briefmarken
— Stempellose Briefmarken —
— Stempellose Briefmarken —
— Stempellose Briefmarken —

Ferd. Rothschuh

Hofl.

Bandagen

Erfurt

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☛

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **Lothar Joachim** in **München** über ein soeben erschienenenes Buch bei:

Carl Techet: Völker, Vaterländer und Fürsten,

das eine der interessantesten und wichtigsten Kulturfragen der Gegenwart behandelt, die Rassenfrage der europäischen Nationen.

Es wendet sich an das gebildete Laientum, in dem vielfach noch recht verworrene Anschauungen darüber herrschen. Ein Buch von schwerwiegendem Inhalt auf der Grundlage nicht nur vieljähriger Studien, sondern auch eigener Beobachtungen des Verfassers auf weiten europäischen Reisen.

Automobil - Versicherungs - Bureau
Bruno Fischer
 Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

Automobil-Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
 2. Zusammenstoß mit anderen Fuhrwerken;
 3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
 4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
 5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
 6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
 7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
 8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes

zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.

Die **FLEDERMAUS**
 mit ihrem Paradiesgarten · Unter den Linden 14
übertrifft Alles!
 Hochbetrieb von 12 bis 4 Uhr

Bad Hersfeld

Fluorbrunnen

zu Heilzwecken.

gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten,**

Kurort:

1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen.

Reinhardsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Hase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlfinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

Reinhardsquelle S. m. b. H. bei Wildungen 4.

Reinhardsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Engros-läger in Berlin: J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. —

Dr. M. Lehmann, Dortmundstr. 11/12. — Joh. Gerold Nacht, Friedrichstr. 122.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert • Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mf. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Gellerau bei Dresden • Berlin W., Bellevuestrasse 10 • Dresden A., Ringstrasse 15 • München, Wittelsbacher Platz 1 • Hannover, Königstrasse 37 a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Zur gefälligen Beachtung!

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die Original-Unterrichtsbriefe zur Erlernung fremder Sprachen nach der

Methode Toussaint-Langenscheidt

bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, die sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne grosse Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die **Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung** (Prof. G. Langenscheidt), **Berlin-Schöneberg, Bahnstrasse 29/30**, sendet auf Wunsch ausführliche Prospekte kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigen Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir den Titel unserer Zeitung anzugeben.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Frühstück

Früchtrestaurant

Reunion

Die ganze Nacht geöffnet

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

abends 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUEDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Sonnenverbrannten Zeit!

Schnellbräunungs-Mittel „Brannolin“

Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommersprossen.

Glänzend bewährt! Flakon M. 2 u. 3.50

Brannolin-Vertrieb M. Schultze,

Berlin W., Bülowstr. 92a.

Geheimwissenschaften.

Sieben erschienen:

Die Rosenkreuzer.

Ihre Gebräuche u. Mysterien.

Von H. Jennings.

2 Bde. 400 Seiten m. ca. 300 Ill. u. 12 Taf.

Eleg. br. M. 12.— Geb. M. 14.—

Kein Gebildeter, der sich für Mystik interessiert, kann d. Buch ungelesen lassen. Es enthält außerordentl. viel Interessantes aus d. Geheimlehren, üb. d. Kabbala, Goldschmied, üb. d. Kabbala, geheime Dichtung, d. Bibel etc., Stein d. Weisen etc. etc. Einat d. erste deutsche Buch üb. diese „Fürsten unter d. Mystikern“

Ausführl. kulturgeschichtl. Prospekte u. Antiquarverz. grat. frko.

K. Barodorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 31.

Dr. Möller's Sanatorium

Diätet. Kuren nach Schroth

Ausricht. Lager

Dirks Heilort

Presiden-Gesellschaft

Chron. Krankh.

Prep. u. Grsch. Inst.

Abheilung f. Minnbermitteln; pro Tag 3 Mk.

Trauerungen in England

Reisebureau Arnheim - Hamburg. J. Hohe Bleichen 15

Für Gesellschaften, Skat etc.



Camphausen-Tönchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung. keine wertlosen Bierreste.

Pilsner Urquell

5 Liter-Siphon . . . 3.10

10 Liter-Siphon . . . 3.20

10 Liter-Siphon . . . 2.50

10 Liter-Siphon . . . 2.50

10 Liter-Siphon . . . 2.50

frei Haus oder Halnhof Berlin.

In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,

Berlin SW. 11. Tel. VI, 828/916.

Breslau, Hannover, Stettin. Flaschenbiere laut Preisliste.

Steuerberatung

In all' Ihren Steuersachen vertritt und berät Sie fachmännisch

das Steuerkontor G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95

Tel.: Amt Lützow 7365

Prospekt „D“ frei.

Inseldienst durch Anzeigengewaltung
Annah
Alfred Weiner

Berlin SW. 08, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 9740
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

*Das ist die richtige
Lampe!*



AEG

Metalldraht-Lampe

HUGO KLOSE

==== **Kaffee-Grossrösterei** ====
Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmerdorf, Nürnbergerpl. 2
Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
Tel. Amt Charl. 8473